Die Familienerziehung Johann Michael Sailers

Inaugural-Dissertation

verfaßt und der
Hohen Philosophischen Fakultät
der Bayrischen Julius-Maximilians-Universität
Würzburg
zur Erlangung der philosophischen Doktorwürde
vorgelegt von

Dorothea Hegele

aus Stuttgart.

1939

Pilger-Druckerei G. m. b. H., Speyer a. Rh.

Referenten: Prof. Dr. Hans Meyer
Prof. Dr. Jesinghaus.

*

Tag der mündlichen Prüfung: 28. Mai 1938.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Inhalt.

Einleitung.

A. **Allgemeines.**

I. Der geschichtliche Standort und die Eigenart der Pädagogik Sailers.

1. Die Erziehungsgrundsätze der Aufklärung, des Humanismus und der Romantik.
2. Die religiöse Bestimmung der Pädagogik durch Sailer.

II. Die Erziehungsgedanken Sailers.

1. Das Wesen des Menschen.
2. Wesen und Ziel der Erziehung.
3. Die Erziehungsträger.

III. Sailer als Familienpädagog in Leben und Lehre.

1. Der Familienfreund.
2. Der Erziehungsberater.

B. **Familienerziehung nach Sailer.**

I. Über die Familie.

1. Das eheliche Verhältnis.
2. Der Vater.
3. Die Mutter.

II. Über Erziehung in den Familien.

1. Vorerziehung.
2. Nacherziehung der Kinder.
   a) Körperliche Erziehung.
   b) Geistige Erziehung.
   c) Religiös-sittliche Erziehung.
   d) Versorgung der Kinder und Verehelichung.
3. Einzelne Forderungen an die Eltern.
   a) Vorbild und Beispiel.
   b) Autorität und Freiheit.
   c) Lohn und Strafe.
4. Die Erziehung nach dem Unterschied des Geschlechtes.
   a) Knaben
   b) Mädchen.

Schlußwort.

Quellen- und Literaturverzeichnis.

(Es wird nach der Nummernfolge dieses Quellen- und Literaturverzeichnisses im Text zitiert. Die erste Ziffer bedeutet das Buch, die zweite den Band, die dritte die Seite. Wo nur zwei Ziffern angegeben sind, bedeutet sinngemäß die erste das Buch, die zweite die Seite.)

1. Aichinger, Georg, Johann Michael Sailer, Bischof von Regensburg. Freiburg i. Br. 1865.
2. Basedow, Joh. Bernhard, Methodenbuch für Väter und Mütter der Familien und Völker. Altona 1770.
3. Ellbracht, Wilhelm, Erziehung in der Familie. Paderborn 1936.
4. Ewerding, Wilhelm, Geschichte der Pädagogik. Berlin 1912.
5. Fichte, Johann, Gottlieb, Sämtliche Werke, hrsg. v. J. H. Fichte. 2 Bde. Berlin 1846.
6. Funk, Philipp, Von der Aufklärung zur Romantik. München 1925.
7. Funk, Philipp, Aufklärung und christlicher Humanismus. Zu Johann Michael Sailers 100. Todestag. Hochland, 29. Jahrg. 2. Bd.
8. Goethe, Johann Wolfgang, Sämtliche Werke, Jubiläumsausgabe. Stuttgart o. J., 19. und 20. Bd.
9. Haase, Kurt, Das Wesen des Vorbildes und seine Bedeutung für die Erziehung. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik, Münster 1927. III. Bd.
10. Herder, Joh. Gottfried, Sämtliche Werke. Deutsche Nationalliteratur, hrsg. von Joseph Kürschner, Stuttgart o. J., 4. Bd.
11. Kant, Immanuel, Sämtliche Werke, hrsg. von Karl Vorländer, Leipzig o. J.
12. Lessing, Gottfried Ephraim, Sämtliche Werke. Leipzig 1867. 5. Bd.
13. Locke, John, The works of John Locke, London 1824. Volume VIII und II.
14. Lorenz, Hermann, Die Lehrmittel und Handarbeiten des Basedow'schen Philantropins. Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Hrsg. von Karl Kehrbach. Berlin 1906.
15. Meyer, Hans Geschichte der alten Philosophie. München 1925.
16. Pestalozzi, Heinrich, Kritische Ausgabe, hrsg. von Buchenau.
17. Rein, W., Enzyklopädisches Handbuch der Pädagogik.
18. Ringseis, Emilie, Erinnerungen des Dr. Johann Nepomuk v. Ringseis. 4 Bde. Regensburg und Augsburg 1886—1892.

19. Rousseau, Jean Jacques, Oevres complètes de Jean Jacques Rousseau, Paris 1823. Tome I.

20. Sailer, Johann Michael, Sämtliche Werke unter Anleitung des Verfassers hrsg. von Joseph Widmer. 40 Bde. und 1. Supplement. Sulzbach 1830—1845.

21. Sailer, Johann Michael. Glückseligkeitslehre. Neue Ausgabe von P. Nielen. Frankfurt a. M.

22. Sailer, Johann Michael. Über Erziehung für Erzieher. Mit Anhang. Hrsg. von Johannes Baier. Bibliothek der katholischen Pädagogik. 13. Bd. Freiburg i. Br. 1902.

23. Sailer, Johann Michael, Über die wichtigste Pflicht der Eltern und Erziehung ihrer Kinder. Neu aufgelegt in der Herder'schen Bibliothek der katholischen Pädagogik von Lorenz Kellner. Freiburg i. Br. 1891.

24. Sailer, Johann Michael, Kleinere pädagogische Schriften und Abhandlungen. Auswahl von Lorenz Radlmaier. Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften. 37. Bd. Freiburg i. Br. 1910.

25. Sailer, Johann Michael, Lehre uns beten. Hrsg. von Franz Keller. Freiburg i. Br. 1919.

26. Sallwürk, E. v., ‚Emil oder Über die Erziehung'. Langensalza 1907.

27. Schelling, Friedrich Wilhelm, Sämtliche Werke, Stuttgart, 1856.

28. Schiel, Hubert, Der unbekannte Sailer, Hochland 10. Heft, 26. Jhrg. München 1928/29.

29. Schiel, Hubert. Sailer und Lavater. Hrsg. von Hubert Schiel Görresgesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im Katholischen Deutschland. Köln 1928.

30. Schiel, Hubert. Geeint in Christo. Bischof Sailer und Adam Dann, ein Erwecker christlichen Lebens in Württemberg, hrsg. von Hubert Schiel Schwäbisch Gmünd 1928.

31. Schiller, Friedrich v., Sämtliche Werke, hrsg. von Karl Goedecke, Stuttgart 1871. 10. Bd.

32. Schlags, Willibrord, Joh. Mich. Sailer. Wiesbaden 1931.

33. Schnabel, Franz, Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 4. Bd. Die religiösen Kräfte. Freiburg 1937.

34. Schneider, Friedrich, Katholische Familienerziehung. Freiburg 1935.

35. Seyffarth, L. We., Pestalozzi über die Idee der Elementarbildung und über seine Erziehungsversuche. Mitteilungen der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Berlin 1896.

36. Spranger, Eduard, Kultur und Erziehung, Gesammelte pädagogische Aufsätze. Leipzig 1928.

37. Spranger, Eduard, Wilhelm von Humboldt und die Reform des Bildungswesens. Berlin 1910. Die großen Erzieher, hrsg. von Lehmann. IV. Bd.

38. Steigleder, Klaus, Lohn und Strafe als Erziehungsmittel. Vierteljahrsschrift für wissenschaftliche Pädagogik. 4. Bd. Münster 1928.

39. Taras von Borodajkewycz, Deutscher Geist und Katholizismus im 19. Jahrhundert dargestellt am Entwicklungsgang Konstantin Höfers. 1935.

Einleitung.

Johann Michael Sailers Werk und Persönlichkeit waren nach der theologischen Seite hin lange Zeit außerordentlich heftig umstritten; denn das Schicksal einer Zeitenwende mit allen Höhen und Tiefen zu teilen, war ihm beschieden. Schon allein sein Lebensgang, der ihn mit wechselvollem Geschick aus der einfachen Wohnstube armer Schuhmachersleute bis auf den bischöflichen Thron der Diözese Regensburg führte, gibt ungefähr ein Bild des Mannes, der bereits zu Lebzeiten um die Prägung seiner eigenen geistesgeschichtlichen Physiognomie oft genug einen erbitterten Kampf kämpfen mußte*). Von kirchlicher Seite wiederholt der Aufklärung, ja sogar des Unglaubens verdächtigt, galt er in den Augen wirklicher Aufklärer als ein Mann übertriebener Kirchlichkeit und Frömmigkeit. Seine nicht abzuleugnenden Beziehungen zur schwäbischen Erweckungsbewegung stempelten ihn zu einem krankhaften Aftermystiker. Der Gleichmut seines Charakters, die ungebrochene Fruchtbarkeit seines schriftstellerischen Wirkens, die ergreifende Anhänglichkeit und Liebe ihm restlos ergebener Freunde und Anhänger und nicht zuletzt die hohe Gunst seines königlichen Schülers Ludwig erreichten zwar seine Ernennung zum Bischof, aber gleichwohl behauptete sich das schwankende Urteil über Sailer noch Jahrzehnte hindurch. Als im September 1837 Sailers bischöflicher Nachfolger Schwäbl im Dome zu Regensburg ein Denkmal für seinen großen Freund und Vorgänger einweihte, sprach er zwar die prophetischen Worte: „Der Name Sailers wird nicht nur in Bayern, sondern in ganz Deutschland und wohl auch über Deutschlands Grenzen hinaus mit Liebe, mit Dank und mit Ehrfurcht genannt... Sein Andenken bleibt unter uns in Segen!“ — Doch schien das laufende Jahrhundert ihn bereits zu vergessen, rückte sein Andenken gelegentlich in die bedenkliche Nähe Wessenbergs, fertigte ihn mit einem allgemein ablehnenden Urteil über das

*) Johann Michael Sailer wurde am 17. November 1751 als Sohn eines Schuhmachers in Aresing (Bayern) geboren, kam nach München zu ausgezeichneten Gymnasialstudien, deren Kosten er durch Nachhilfeunterricht bestreiten mußte, und trat 1770 in das Noviziat der Gesellschaft Jesu ein, um dort Priester zu werden. 1773 wurde der Orden aufgelöst. 1775 wurde Sailer Weltpriester. 1777 erhielt er die Ernennung zum Universitätsrepetitor und 1780 zum Dogmatikprofessor in Ingolstadt. Mit einer kärglichen Pension 1781 wieder entlassen, lebte Sailer bis zum Jahre 1784 dem Studium und der Schriftstellerei. 1784 kam Sailer als Professor der Pastoraltheologie und Ethik nach Dillingen und lehrte dort zehn Jahre als gefeiertster und beliebtester Lehrer. 1794 wurde er als Opfer von Intriguen ein zweites Mal entlassen, erhielt aber 1799 eine neue Berufung an die Universität Ingolstadt, später Landshut. Hier wurden Moral- und Pastoraltheologie, Pädagogik, Liturgik und Katechetik seine Hauptfächer. Auf Betreiben des Kronprinzen und nach voraufgegangener grundsätzlicher Selbstrechtfertigung vor dem Hl. Stuhl beschritt Sailer durch seine päpstliche Ernennung zum Domkapitular in Regensburg 1821 die kuriale Laufbahn. Dort wurde er 1822 Weihbischof und Koadjutor und 1829 Bischof. Als solcher starb er am 20. Mai 1832 und wurde im Dome zu Regensburg bestattet. — Eine ergiebige wissenschaftliche Biographie fehlt bis zur Stunde noch, obwohl die Literatur sehr reichhaltig ist.

Aufklärungszeitalter ab und bemühte sich nicht mehr sonderlich stark um den geistesgeschichtlichen Gehalt dieses umstrittenen Mannes. Erst die Untersuchungen von Remigius Stölzle, Anton Doeberl, Philipp Funk und Hubert Schiel eröffneten neue Perspektiven der Sailerbetrachtung. Sie führten, unterstützt durch die Atmosphäre der Jahrhundertfeier seines Todes, geradezu zu einer „Sailer-Renaissance[32]). Nun erschien „der unbekannte Sailer"[28]) als „der Heilige jener Zeitwende"[6]) und die Theologie dieses Mannes erhielt ihre Rechtfertigung. Verschiedene Einzeluntersuchungen und bearbeitete Neuauflagen einiger wichtiger Schriften rundeten Sailers Bild ab, sodaß das theologische Sailerproblem auch in der Literatur einen interessanten Spiegel gefunden hat.

Von diesem mehr unter theologischem Aspekt gesehenen Bild Sailers hebt sich die Betrachtung seiner erzieherischen Tätigkeit insofern erfreulich ab, als in der Pädagogik von jeher Sailers Namen ungetrübt einen guten Klang hatte. In der Geschichte der Pädagogik lebte sein Andenken in unbestrittener Bedeutung fort. Seine pädagogische Schriften, die nur einen kleinen Teil seines reichen Schrifttums ausmachen, erlebten immer wieder schnell vergriffene Neuauflagen. Sailers Persönlichkeit haftete ein ursprünglicher reiner pädagogischer Eros an, der ihn zum geborenen Erzieher werden ließ. Sein Lebensweg bietet dafür manche Anhaltspunkte. Das Glück einer einfachen, sittlich und religiös gleich hochstehenden Kindererziehung im Elternhaus, die sich auch auf andere große Erziehergestalten von nachhaltigster Wirkung zeigt, hat in ihm bereits erzieherische Kräfte geweckt, die später in seinem vielfältigen Umgang mit fast allen Volksschichten erst recht zur Entfaltung kamen. Wie alle große Erziehungskunst in der Liebe gründet, so fand auch Sailers Pädagogik hier ihre Wurzel und Begründung. Über seinem vielgepriesenen Umgang mit seinen Schülern, der die schwärmerische Verehrung der ihm Wohlgesinnten und den abgründigen Haß seiner Neider und Feinde erregte, lag ausgebreitet das Licht wahrer väterlicher Huld und in der Liebe gründender Autorität. „Vater Sailer" nannten ihn seine Schüler voller Anhänglichkeit. Alle diejenigen aber, die von diesem Strahl väterlicher Zuneigung einmal berührt wurden, konnten sich seines erzieherischen Einflusses nicht wieder entziehen. Die bekannte Begebenheit, daß im Verlauf einer knappen halben Stunde der trotzige, unlenksame Melchior v. Diepenbrock durch ein Gespräch mit Sailer derartig betroffen wurde, daß er von jener Stunde an sein weiteres Lebensschicksal ganz in die Hände Sailers legte und ihm treu nachfolgte bis ans Lebensende — diese Begebenheit ist nur ein Beispiel unter vielen ähnlich gelagerten Fällen. Sailers Beziehungen zu den Pädagogen seiner Zeit, vor allem zu seinem Freund Overberg in Münster, sein Interesse für die verschiedenen Schulfragen, in die er häufiger auch praktisch eingriff, und nicht zuletzt seine akademische Lehrtätigkeit für das Fach der Erziehungswissenschaft wie seine zahlreichen Veröffentlichungen auf diesem Gebiet lassen uns in Sailer einen hervorragenden Pädagogen erkennen, der in der Erziehungswissenschaft aller Richtungen mit Lob und Anerkennung genannt wird.

Die pädagogischen Schriften Sailers sind bekannt. Als Remigius Stölzle im Jahre 1910 eine Auswahl aus Sailers Schriften besorgte, durfte er ausdrücklich auf eine Wiedergabe pädagogischer Schriftstellen verzichten, da diese an anderen Stellen genügend zugänglich gemacht seien. In das Jahr 1778 fällt Sailers pädagogische Erstlingsschrift „Über die wichtigste Pflicht

der Eltern in Erziehung ihrer Kinder", ein Frühwerk, das aber in seiner ganzen Anlage und Zielsetzung bereits auf sein späteres erzieherisches Hauptwerk „Über Erziehung für Erzieher", aus dem Jahre 1807 deutlich hinweist. Zwischen diesen beiden Schriften liegen zahlreiche kleinere pädagogische Abhandlungen, von denen die „Hundert Nummern für Erzieher" aus dem Jahre 1798 aus Gründen, die den Inhalt angehen und „Friedrich Christians Vermächtnis an seine Söhne" aus dem Jahre 1808 aus Gründen, die die Form betreffen, weil diese Schrift in charakteristischer Weise die Art Sailers, seine Leser anzusprechen, wiedergibt, als wichtigste hervorzuheben sind. Aber auch die anderen Schriften Sailers, selbst wenn sie ausdrücklich ohne erzieherische Zielsetzung geschrieben wurden, enthalten in breiter Ausführung pädagogische Gedanken. Der Erzieher setzt sich in ihm eben immer wieder durch.

Zahlreiche Neuauflagen und Bearbeitungen vermittelten bis in die neueste Zeit hinein wiederholt den Zugang zu den pädagogischen Schriften Sailers. Nachdem bereits in den Jahren 1819 bis 1823 eine vom Verfasser nicht genehmigte Gesamtausgabe in 43 Bänden erschienen war, gab der Sailerschüler Joseph Widmer „unter Anleitung des Verfassers" in den Jahren 1830—1841 in 41 Bänden „Sämtliche Werke" Sailers heraus. Obwohl diese Ausgabe verschiedene Mängel hat und nicht vollständig ist, muß man immer wieder auf sie zurückgreifen, weil sie die einzige Ausgabe geblieben ist. Das Frühwerk Sailers „Über die wichtigste Pflicht der Eltern in der Erziehung ihrer Kinder" ist in der Gesamtausgabe nicht vorhanden. Es wurde indessen zweimal neu aufgelegt, einmal 1891 in der „Bibliothek der katholischen Pädagogik" und zum zweiten Mal 1911 in der „Sammlung der bedeutendsten pädagogischen Schriften aus alter und neuer Zeit". Hier sind auch andere „kleinere pädagogische Schriften und Abhandlungen" in einer Auswahl von Lorenz Radlmaier erschienen. Die wichtigste pädagogische Schrift Sailers „Über Erziehung für Erzieher" wurde wiederholt in bearbeiteter Form neu herausgegeben, so 1893 von W. Glabbach und 1895 von J. Gansen. In der ursprünglichen Fassung der dritten von Sailer 1822 noch selbst besorgten Auflage gaben J. Baier 1899 und anschließend Franz Xaver Kunz 1910 die gleiche Schrift in der Bibliothek katholischer Pädagogik heraus.

Die zum Teil umfangreichen und ergiebigen Einleitungen zu den genannten Ausgaben, unter denen die von W. Glabbach und J. Baier als besonders bemerkenswert hervorzuheben sind, stellen eine erste thematische Behandlung des erzieherischen Gedankengutes Sailers dar. Lorenz Radlmaier untersuchte die Pädagogik Sailers 1909 eingehender in seiner Abhandlung „Sailer als Pädagog". Ein Jahr vorher hatte Iwan von Müller „Jean Paul und Michael Sailer als Erzieher der deutschen Nation" gegenübergestellt. Pädagogische Teilfragen aus der Erziehungslehre Sailers harren noch in großer Zahl der Bearbeitung und sind, wie die vorhandenen Arbeiten zeigen, nicht ohne aktuelles Interesse; denn „viele pädagogische Ideen, die heute in neuem, aufsehenerregendem Gewande erscheinen, sind im Keime und in anspruchsloser Form schon bei Sailer zu finden". Schon 1910 untersuchte Strüber Sailers Stellung zur Willensbildung und in neuere Zeit fallen Untersuchungen über „Sailer und die Spontaneitätsidee", über „Selbstentfaltung und Selbsttätigkeit in der Pädagogik J. M. Sailers" und „Bischof Johann Michael Sailers Verdienste um die Religionspädagogik".

Die folgende Abhandlung macht Sailers Ausführungen über die Familienerziehung zum Gegenstand näherer Untersuchung. Die Erziehungslehre im Zeitalter Sailers — man denke nur an J. H. Pestalozzi — war der Familienerziehung noch weit mehr zugetan als die späteren Zeiten. Außer Elternhaus und Schule gab es so gut wie keine direkten Erziehungswege. Die Wohnstubenerziehung war Ausgangspunkt und Wertmesser aller Erziehungsarbeit. Die spätere Erziehungswissenschaft, also die eigentliche Wissenschaft der Pädagogik hat, getragen von Berufserziehern und Schulmännern, die Familienerziehung weitgehend unberücksichtigt gelassen und sich neben der Schulerziehung mehr den Erziehungsmächten zugewandt, die die soziologische Umschichtung des Volkes im Gefolge der Verstädterung, der Industrialisierung und des Verkehres mit sich brachte. Erst jüngste Entwicklungen, die den Wert der Familie erneut und wesentlich ins Licht stellten, hatten für die Pädagogik einen Rückgriff auf die Familienerziehung zur Folge. Es hat sich nun bei näherer Beschäftigung mit dem Gegenstand gezeigt, wie lohnend es ist, auch Sailers Gedanken zur Familienerziehung zur Darstellung zu bringen; denn auch hier wird sich ergeben, daß bei Sailer noch viele ungehobene Schätze liegen, und daß er auch auf dem Gebiete der Familienerziehung Wichtiges gesagt hat.

A. Allgemeines.

I. Der geschichtliche Standort und die Eigenart der Pädagogik Johann Michael Sailers.

1. Die Erziehungsgrundsätze der Aufklärung, des Humanismus und der Romantik.

Die Pädagogik dient wie kaum eine andere Wissenschaft dem Leben. Da aber alles Lebendige jeweils der Zeit verhaftet ist, steht die Pädagogik immer in einem innigen Verhältnis zu ihrer Zeit. Jede geschichtliche Untersuchung einer Pädagogik muß aus diesem Grunde ihre Voraussetzungen, die im flutenden Leben der Zeit liegen, aufdecken. Das hat auch für vorliegende Arbeit zu gelten. Wir sind deswegen gezwungen, den geschichtlichen Standort der Pädagogik Sailers zu bestimmen, um damit ihre charakteristische Eigenart deutlicher zu erkennen. Zugleich ist damit die Frage nach den Quellen der Pädagogik Sailers gestellt; denn seine Erziehungslehre steht mitten in der Vielfalt der geistigen Strömungen seiner Zeit, oft von ihr beeinflußt, oft auch selbst sie beeinflussend. Als Mann einer Zeitwende, zwischen Aufklärung und Romantik hat er überall das Gute aufgenommen, wo immer er es fand, um es als Besseres weiterzugeben, nicht nur seiner Mitwelt, sondern vor allem der Zukunft, der er sein pädagogisches Hauptwerk ausdrücklich widmete.

Versuchen wir das geistige Bild seiner Zeit, soweit es auf die Pädagogik Sailers von Einfluß war, kurz zu charakterisieren.

Im Vordergrund und von bestimmendem Einfluß auf das Gesamtbild seines Zeitalters steht zunächst die Aufklärung — und zwar Aufklärung im Sinne Immanuel Kants: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen: Sapere aude! Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen, ist also der Wahlspruch der Aufklärung“ [11;8;17]). — Wie eine wuchtige Welle ergoß sie sich von England her über Frankreich und die Schweiz auch nach Deutschland herüber und eroberte nach einem Ausdruck Sprangers wie eine „Ahnung des kommenden Frühlings“[37;2]) alle Gebiete des Lebens. Ihre Pädagogik ist dadurch charakterisiert, daß sie „den Boden der christlich-kirchlichen Erziehung verläßt“ und dafür „den Gang der Natur“ geht[4;252]). John Locke darf als der Begründer dieser neuen pädagogischen Bewegung angesprochen werden. In seinem damals Aufsehen erregenden Buche „Some Thoughts concerning Education“, zum ersten Mal 1693 erschienen, entwickelt er seine neuen Grundsätze. Ganz im Gegensatz zu der Auffassung seiner Zeit, die nur Wert legte auf das Erlernen der alten Sprache und auf die mechanische Übung des Verstandes durch Memorieren und Deklinieren und keine Rücksicht auf die Natur, die Individualität und das Gemüt des Kindes nahm, legte nun John Locke

vor allem Nachdruck auf die körperliche Entwicklung des Kindes: auf health of the body — plenty of open air, exercise and sleep, plain diet, no wine or strong drink and very little or no physik, auf Gesundheit des Leibes — viel frische Luft, körperliche Bewegung und Schlaf, einfaches Essen, kein Wein oder starke Getränke und sehr wenig oder keine Arznei[13;8;6-26]). Denn — so begründet er gleich eingangs seinen Standpunkt: „Ein gesunder Geist ist in einem gesunden Leib... Wer diese zwei hat, braucht wenig mehr zu wünschen, und wem eines von beiden fehlt, wird wenig Ersatz finden in irgendeinem andern Ding“[13;8;1]). Das Ziel der Erziehung sieht John Locke in der „Tugend“, die durch Weckung und Stärkung der Gemütskräfte angestrebt werden soll. „Sie ist“, nach Locke „das dauerhafte und wirkliche Gut, über welches der Erzieher nicht bloß Vorträge halten und reden sollte, sondern mit dem die Arbeit und Kunst der Erziehung das Gemüt ausstatten, welches sie darin befestigen und nicht ruhen sollte, bis der junge Mann eine wirkliche Neigung dafür gewonnen und darin seine Stärke, seine Ehre und sein Vermögen gesetzt hätte“[13;9;58]). Dieses Ziel wird dann erreicht, wenn der Mensch sich immer und hauptsächlich von „the understanding“ leiten läßt; denn der Verstand ist „die Leuchte und der beständige Leiter des Willens“[13;2;323]). Die natürliche Seite des Menschseins nach Körper, Seele und Geist hin steht also im Mittelpunkt der Erziehung.

Von ganz anderer Art und doch wieder Lohn Lockes Erziehungsgedanken ähnlich, insofern auch er den Menschen zum Ausgangspunkt seiner Pädagogik machte, erlebte Jean Jacques Rousseau die ursprüngliche Natur des Menschen und baute auf ihr seine Erziehungslehre auf. Durch seinen Roman Emile ou de l'Education weckte er die Menschen seiner Zeit fast wie vom Schlafe auf. Es war so, wie Eduard Spranger in seinem Buche „Kultur und Erziehung“ andeutet, „als erschlössen sich neue Quellen des Menschendaseins, neue Sinne, die Pracht und den Reichtum der Welt zu fassen, als wäre eine neue Jugend über die Menschheit gekommen, als empfände sie, von junger Kraft durchströmt, noch einmal den ganzen Umfang ihrer Natur mit der Lust der Ursprünglichkeit[36;58]). Wohl hatte Rousseau sich John Lockes Gedanken über die Erziehung zu eigen gemacht, besonders diejenigen, die sich auf die leibliche Erziehung des Kindes bezogen, darüber hinaus aber leuchtete er tief hinein in die Urgründe der Natur, in ihre Herzmitte, wo besonders Liebe, Leidenschaften, Gefühle, Neigungen und Empfindungen[19;1;11f. und 19;4;382]) ihre Wurzel haben. Deshalb beschäftigte Rousseau neben der natürlichen Entwicklung des Kindes und seiner Eigenart vor allem die Bildung des Herzens. In ihr sah er die Hauptaufgabe der Erziehung. „Nicht Tugend oder Wahrheit zu lehren, sondern das Herz vor dem Laster und den Geist vor dem Irrtum zu bewahren“; denn — so fährt er an einer anderen Stelle fort: „Es sind Gerechtigkeit und Güte durchaus nicht bloß abstrakte Worte, rein innerliche Schöpfungen des Verstandes, sondern wirkliche Zustände der durch die Vernunft aufgehellten Seele, die nur einen geordneten, fortgeschrittenen Zustand unserer primitiven Affekte darstellen“[19;4;432]). Durch seine volkstümliche Art, die pädagogischen Gedanken mehr in der Form eines Romanes niederzuschreiben, haben seine Bücher weiteste Verbreitung gefunden, sind auch in die untersten Schichten des Volkes vorgedrungen, ja man kann sagen, durch ihn sind die neuen Gedanken der Erziehung, zuerst von John Locke angeregt, dann von Rousseau zum großen Teil übernommen, zum Allgemeingut der Menschheit geworden. „Wenn zur Zeit Rousseau's die Erziehung mehr oder weniger nur eine Sorge der

oberen Gesellschaftsschichten gewesen war, so ist sie durch ihn eine allgemeine soziale Funktion geworden, und so kommen ihr nun alle die Anregungen zu gut, die aus Rousseau's Lehre fließen — natürliche Entwicklung des Individuums, leibliche Bildung und Sinnesübung als Grundlage der sittlichen Erziehung und der Erkenntnis, Selbsttätigkeit des jungen Menschen, der dadurch an seiner Bildung sich selbst beteiligt, und Beseitigung alles Wissens, das nur zum Schein angeeignet und nie ein fruchtbarer Besitz wird. Damit aber ist der Erziehung eine viel breitere Grundlage gegeben worden: sie ist jetzt Menschheitsbildung, nicht mehr Zurüstung für irgend einen zufälligen Beruf"[26;117]). Auf Rousseau's und Locke's Ideen geht der deutsche Philantropinismus zurück, der besonders durch seinen Begründer Johann Bernhard Basedow größte Verbreitung in Deutschland fand. „Die drei lebenskräftigsten Triebe seiner Pädagogik„ sind wohl — mit Hermann Lorenz gehend — „körperliche Pflege und Spiel... und die Verwendung von geeigneten Lehrmitteln zur Anschauung... und der Handfertigkeitsunterricht". Er errichtete „in Dessau das Philantropinum, eine Schule der Menschenfreundschaft und guter Kenntnisse für Lernende und junge Lehrer, arme und reiche". Das pädagogische Ziel dieser Schule geht besonders dahin, „die Kinder zu einem gemeinnützigen, patriotischen und glückseligen Leben vorzubereiten[2;6]). Es hieß, „man müsse die Jugend von der Qual des Lernens und den Martern der Zucht befreien, von dem konfessionellen Religionsunterricht, der den Kindern die Religion verleitete, von allen Vorurteilen in Glaube, Sitte, Tracht und Kleidung. Wahre Menschenbildung ist das letzte Ziel der geistigen Bildung und körperliche Erziehung" bildet „die Grundlage, auf der sie gedeihen kann"[4;253]).

Diese Pädagogik, die eine ganz bestimmte Welt — und Lebensanschauung, eben die der Aufklärung deutlich zum Ausdruck bringt, fand im deutschen Volke großen Widerhall, vor allem wohl dadurch — und hier erscheint sie äußerst neuzeitlich, — weil sie mit Entfaltung großer Propagandamittel das Land geradezu überschwemmte mit schriftstellerischen Erzeugnissen ihrer Geisteshaltung. Auf solche Weise wurde der Philantropinismus eine durchaus volkstümliche Angelegenheit. Joachim Heinrich Campe, Christian Gotthilf Salzmann, Friedrich Eberhard von Rochow versuchten überdies, diese Erziehungsgrundsätze auf die Dorfschulen zu übertragen. Das einfache Volk war also in seinen breiten Schichten an dieser pädagogischen Bewegung beteiligt. Die Erfolge solcher Erziehung waren zweischneidiger Natur; denn daß die Philantropen der körperlichen Erziehung auch in Deutschland zu ihrem Rechte verhalfen, die Schulstuben zu Stätten der Gesundheit und der Jugendlust gemacht hatten, war sicher zu loben, — doch schossen sie darin weit über das Ziel, daß sie nämlich die Kenntnisse der Realien überschätzten, nur auf praktische Brauchbarkeit und Gemeinnützigkeit sahen, die Arbeit in Form von Spielen leisten wollten,... das Kind verwöhnten"[33;4;52]) und die Religion durch langatmige verstandesmäßige Tugendbelehrungen ersetzen wollten.

Hier eine Wandlung herbeizuführen, wurde die besondere Aufgabe der pestalozzischen Bewegung. Johann Heinrich Pestalozzi wandte sich in einigen Aufsätzen über die Idee der Elementarbildung und über seine diesbezüglichen Erziehungsversuche scharf gegen die Lehrer bloßer Routine, „die offenkundig von allen Kräften der Menschennatur nichts in sich selber erhalten als nur kriechende, heuchlerische Fertigkeit, auch den letzten Rest

alles Höheren, alles Guten, einer Scheinbildung aufzuopfern, in der das Heilige und Höhere der Menschennatur gänzlich erlahmt", gewillt sind. „Böse Menschen erhalten dann solche Schulen mit Eifer, wenn sie Gewalt haben... Tyrann! Der Mann deines Dienstes, dein Getreuer, fängt dann noch die Schule mit solchem Kinde alle Morgen mit einem Lobgebet auf dich an und endet sie mit einem Dankgebet auf dich!... Aber Mann der Liebe, es ist kein Gutes auf Erden, das nicht dennoch seinen Boden findet, in dem es gedeihen kann"[35;5]). Es kommt Pestalozzi vor allem auf die Harmonie in der Bildung des Geistes, des Herzens und der Handfertigkeit an. Dazu aber müssen die Lehrer ganz anders vorgebildet sein als es der Philantropinismus tat. Dem Philantropinismus gegenüber klingen auch neu und wichtig die von Pestalozzi vorgelegten Gedanken über die sittliche Erziehung. Die rationalistische Methode, durch Wort und Lehre sittliche Grundsätze einprägen zu wollen, tritt bei ihm völlig in den Hintergrund. Er verlegt den Ansatzpunkt für die sittliche Erziehung in das innere Verhältnis zwischen Zögling und Erzieher. Sie muß letztlich gründen in einem geistigen Vaterverhältnis zwischen Lehrer und Schüler. „Ohne die Kinder in die Empfindung dieses Verhältnisses zu stimmen, würde alles Bauen auf die Zukunft vergeblich sein... Auf des Knaben ganzes Herz kommt es an, wenn ich das habe, so habe ich alles andere"[16]). Pestalozzi kannte keine Ordnung, keine Methode, keine Lehren, die nicht auf der Liebe gegen die Kinder aufruhten. In der Liebe lag die weltbewegende Kraft seiner pädagogischen Ideen. Diese Ideen hatten denn auch nach ihm in vielen Wertstufen und weltanschaulichen Verzweigungen durch Gustav Friedrich Dinter, Ludwig Natorp, Bernhard Heinrich Overberg, Wilhelm Harnisch und Diesterweg meist segensreiche Wirkungen auf Deutschlands Pädagogik zur Folge.

Mit dieser Bewegung vielfach Hand in Hand ging eine dritte pädagogische Bewegung, die besonders von den Dichtern und Denkern der damaligen Zeit ausgelöst wurde, von Kant, Lessing, Herder, Goethe, Schiller, W. v. Humboldt: die humanistische Bewegung. Dieser Humanismus, heute im Gegensatz zum Renaissance-Humanismus der „zweite Humanismus" genannt, erstrebte in pädagogischer Hinsicht die Erziehung zum vollen, schönen und reinen Menschentum. „Der Mensch" — „das Menschentum" — „das Menschengeschlecht" — „die Menschheit" standen im Mittelpunkt seines Interesses. Lessing gab 1760 „Hundert Paragraphen zur Erziehung des Menschengeschlechtes" heraus. Danach soll die Erziehungsarbeit des einzelnen Menschen eine Teilarbeit zur Erziehung des ganzen Geschlechtes werden; denn „was die Erziehung bei dem einzelnen Menschen ist, ist die Offenbarung bei dem ganzen Menschengeschlechte"[12;5;266]). Herder folgte ihm, indem er 1784 seine „Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit" schrieb. Deren höchsten Wert sieht er vor allem in dem Idealwert der „Humanität". Er wünschte — so schreibt er einmal, „daß (er) in das Wort Humanität alles fassen könnte, was er bisher über des Menschen edle Bildung zur Vernunft und Freiheit, zu feineren Sinnen und Trieben, zur zartesten und stärksten Gesundheit, zur Erfüllung und Beherrschung der Erde gesagt habe: denn der Mensch hat kein edleres Wort für seine Bestimmung als er selbst ist, in dem das Bild des Schöpfers unserer Erde, wie es hier sichtbar werden konnte, abgedrückt lebet"[10;4;147f.]). Diese humane Auffassung vom Menschen und Menschentum spiegelte sich in anderer Fassung in Goethes Dichtung wider. In der pädagogischen Provinz seines Romanes „Wilhelm Meisters Lehr- und Wanderjahre" setzt er sich mit dem Bildungsgedanken

auseinander. In dem konkreten Beispiel von Wilhelms Werdegang erläutert er — seinen Erlebnissen und Erfahrungen nachgehend, die er im Leben machte —, wie in ihm durch sie sein Bildungstrieb mächtig angeregt wird, sich zuerst zum Nützlichen hindrängt, dann aber vorstößt zum Wahren und Schönen, bis er in der Hingabe an das Unendliche seine Erfüllung und Vollendung findet. So bekennt er einmal seinem Freunde, wie sich in ihm „unter den frühsten seiner Fähigkeiten, die sich nach und nach durch Umstände entwickelten", zuerst „ein gewisser Trieb zum Technischen ... zum Handwerk" ... „zur Handarbeit" hervorgetan hätte. Dann aber hätte es ihn „zur wissenschaftlichen Arbeit" gedrängt, „zur Erkenntnis der Natur" und durch sie „zur Kunst", zum Idealschönen! — Und Goethe faßte sein Vermächtnis an die jungen werdenden Menschen in folgenden Worten zusammen: „Fahrt fort in unmittelbarer Beobachtung der Pflicht des Tages und prüft dabei die Reinheit eures Herzens und die Sicherheit eures Geistes. Wenn ihr sodann in freier Stunde aufatmet und euch zu erheben Raum findet, so gewinnt ihr auch gewiß eine wichtige Stellung gegen das Erhabene, dem wir uns auf jede Weise verehrend hinzugeben, jedes Ereignis mit Ehrfurcht zu betrachten und eine höhere Leitung darin zu erkennen haben!"[8;20;187]).

Schiller endlich sieht das Ziel der Erziehung auch im Schönen, doch möchte er es vor allem im Guten, im Moralischen, im liebenden Sein begründet wissen. So gibt er einem jungen Freund, der nach Wahrheit und Schönheit strebt zur Antwort: „Gib der Welt, auf die du wirkst, die Richtung zum Guten, so wird der ruhige Rhythmus der Zeit die Entwicklung bringen ... In der schamhaften Stille deines Gemüts erziehe die siegende Wahrheit, stelle sie aus dir heraus in der Schönheit, daß nicht bloß der Gedanke ihr huldige, sondern auch der Sinn ihre Erscheinung liebend ergreife. Und damit es dir nicht begegne, von der Wirklichkeit das Muster zu empfangen, das du ihr geben sollst, so wage dich nicht eher in ihre bedenkliche Gesellschaft, bis du eines idealistischen Gefolges in deinem Herzen versichert bist"[31;10;302f.]).

Das Erziehungsideal des Humanismus könnte man vielleicht dahin zusammenfassen, wie es Wilhelm Rein getan hat, indem er sagte, „man verstände unter ihm die Bildung der Persönlichkeit zu einem Ganzen, zu einem in sich harmonisch gestimmten Charakter, der dauernd die gleichen Ziele verfolgt, getragen von derselben Gesinnung, die stets darauf ausgeht, den wechselnden Bedingungen der Außenwelt gegenüber dem Menschen eine würdige Gestaltung seines Lebens und ein vollkommenes Ebenmaß zur Pflicht zu machen"[17;628]).

Was nun der Dichter in seiner dichterischen Empfindung aus dem Gefühl für das Wahre, Gute und Schöne in poetischer Verklärung zu unmittelbarer Belebung darstellt, das sucht der Philosoph mit seinem Denken zu erforschen und mit seinem Verstande berufsmäßig zur Erkenntnis zu bringen: das ist Immanuel Kant. Seine pädagogische Abhandlung teilt die Erziehungslehre in die physische, praktische oder moralische ein. Der negative Teil der physischen Erziehung besteht in der Disziplin, die bloß Fehler abhält, der positive Teil bedeutet die Kulturerziehung. Sie besteht vorzüglich in der Übung der menschlichen Gemütskräfte, in der Pflege des Erkenntnisvermögens, in der Stärkung der Aufmerksamkeit, in der Pflege der Urteilskraft und der Vernunft und schließlich in der Erziehung der moralischen Kräfte[11;8;487ff.])

Bei Herder, zum Teil auch bei Goethe findet man pädagogische Gedankengänge, die leicht an jene Ideen anklingen, wie sie später in der Romantik,

durch die Gebrüder Schlegel, Novalis, Schelling u. a. hervorgerufen, zum Durchbruch kamen. Man denke nur daran, wieviel Wert Goethe bei seinem Erziehungsideal auf das künstlerische, ästhetische Empfinden des Menschen legt, auf den „Menschen der Ehrfurcht", der nicht allein rational zu erklären ist. Auch Herder wünscht die Verbindung des Dichterischen mit dem Denken in der Erziehung, nicht das Denken allein. Das beweist hinlänglich seine tief empfundene Rede „Von der Ausbildung der Rede und Sprache in Kindern und Jünglingen" (1796): „Jedes edle Bild, jede große Gesinnung, Aufmunterung und Warnung von unseren Dichtern und Schriftstellern gedacht, sollte von unseren Jünglingen sich zur Regel gemacht und in Herz und Seele befestigt werden". Die Verbindung sittlicher Lebensgrundsätze mit ästhetischen Lebensgefühlen zum Ziel der Erziehung, die hier anklingt, hat in der frühen Romantik dann eine gewaltige Ausdehnung erfahren. Diese Ausdehnung ergriff das ganze Universum, dessen „Seele" man entdeckte und die man, wie Novalis forderte, mit der individuellen Seele in Übereinstimmung zu bringen suchte. So wird für Schelling das Weltall als der größte Organismus, das Ur- und Vorbild für die geistig-organische Bildung des Menschen. Die mehr oder weniger eindeutige pantheistische Lebensphilosophie der frühen Romantik tritt hier in pädagogischem Gewand auf. Wenn Friedrich Schlegel geradezu „vom Mysterium der Bildung" spricht, schwebt ihm ein Bildungsziel vor Augen, das das Ursprüngliche und Ewige im Menschen zur höchsten Entfaltung bringen will und einen „göttlichen Egoismus" zum leitenden Prinzip erklärt[27]). Nicht zuletzt aber führte dieses Streben nach kosmischer Totalität zum grenzenlosen, bis ans Chaotische streifenden Menschenbild der Romantik. Es bedurfte langer Jahre, ehe der Wein junger Begeisterung für die Niederreißung rationaler Fesseln ausgegoren war. Dann allerdings offenbarte die Romantik, besonders in ihrer süddeutschen Prägung, mehr und mehr ihre eigentliche Bedeutung, nämlich eine positive Gegenbewegung gegen den Rationalismus zu sein. Erst in dieser Epoche der Klärung und Besinnung erwachsen der Romantik auch wertvolle Gedanken, während die Frühzeit der Romantik nur wenige fruchtbare Ansatzpunkte für die Erziehung zeitigte.

2. Die religiöse Bestimmung der Pädagogik durch Sailer.

Mitten in diesem Gewoge weltanschaulicher und pädagogischer Strömungen steht nun Sailer. In ihm personifiziert sich eine mächtige „Gegenkraft, die sich der Aufklärung des zu Ende gehenden 18. und anhebenden 19. Jahrhunderts entgegensetzt[7];[314]). Doch darf man sich seine pädagogische Tätigkeit nicht so vorstellen, als ob er sich den neuen Strömungen der Aufklärung gegenüber völlig verschloß, — im Gegenteil — er öffnete sich allen fördernden und positiven Kräften dieser neuen Bewegungen. Wo er jedoch Auswüchse und einseitige Übertreibungen erblickte, lehnte er diese ebenso entschieden ab, wie er das Gute annahm. So übernahm er von Rousseau die gesunde Lehre von der „natürlichen" Erziehung. Wie John Locke und Jean Jacques Rousseau ist er ganz derselben Auffassung, daß der Erziehung „ihr Augenmerk die gesunde Seele in einem gesunden Leibe" sei, auch stimmte er mit Rousseau darin überein, besonders den Gemütswerten im Kinde große Beachtung zu schenken. Auf der anderen Seite aber bekämpfte er zugleich auch dessen einseitige Auffassung von der Allgüte der menschlichen Natur. Sailer glaubt an das „Böse" im Kinde, auch schon in seinen frühesten Regungen; denn „früh keimt das Böse hervor, schnell schießt es in Halmen

und ehe man es gewahr wird, reift es zur Ernte böser Taten“[22;77]). Während er sich scharf gegen Basedow und seinen zahlreichen Anhang wandte, da ihm der rationalistische Philantropinismus jeder echten Erziehung eher hinderlich als förderlich zu sein schien, stand Pestalozzi wieder in hohem Ansehen bei ihm. Mit ihm stimmte er darin überein, daß die Grundursache des sittlichen Verderbens in der falschen Maxime liegt, die das Wissen von der Weisheit, das Lernen von der Zucht, die Erziehung des Kopfes von jener des ganzen Menschen getrennt hat. Denn er ist der Überzeugung, daß „der Mensch als ein Ganzes aus der Hand des Schöpfers“ hervorgeht, also müsse er auch „als ein Ganzes aus der Hand der Erziehung hervorgehen“. Sailer fordert also bewußt eine Ganzheitserziehung. „Die Erziehung, die nur eine Nachbildung der Schöpfung sein“ dürfe und sein wolle, trenne „nicht Sinnlichkeit, Verstand, Vernunft, sie pflege und stärke Leib und Geist; sie bilde beide, den Leib als Heiligtum des Geistes, den Geist als Heiligtum Gottes“[22;114]). Ebenso vertritt er gleich ihm in Bezug auf die intellektuelle Erziehung des Kindes den Standpunkt: Zurück vom Bücherwege zum Anschauungswege. Seine offene Sympathie für Pestalozzi kommt auch darin zum Ausdruck, daß er dessen Anstalt zu Iferten besuchte, für dessen Bestrebungen er allzeit Interesse zeigte und mit ihm sogar in briefliche Verbindung trat. Gleich starkes Interesse, ja vielleicht am meisten, brachte Sailer „den ethischen und pädagogischen Elementen des literarischen Humanismus“ entgegen, „also der Weimarer Kultur und der philosophischen Aufklärung, soweit sie auf dem Rückwege vom Sumpfe ihrer ärgsten Verflachung positiven Werten wieder entgegenging“[6;71]). Schon rein formell gleicht sich Sailer der humanistischen Auffassung von „der Idee der Menschheit“ an. Man vergleiche z. B. seine Einteilung der Pädagogik von der Idee der Menschheit, ihrer Entwicklung von der Kindheit über das Knabenalter zur Vollendung mit jener, die Lessing in „seiner Erziehung des Menschengeschlechtes“ vornimmt. Auch Lessing spricht vom „dreifachen Alter der Welt“[12;5;288]. Von dem „Alter der Kindheit“[12;5;271]), von dem Knabenalter des Menschengeschlechtes[12;5;284]) und drittens von der Vollendung der Zeit. Wenn auch Sailer und Lessing im dritten Punkt auseinandergehen, der Entwicklungsgedanke der Menschheit ist ihnen gemeinsam. Das Wort „Humanität“ ist ihm geläufig. Man glaubt geradezu Herder zu hören, wenn er schreibt „ein Menschenkind ist also ein Menschenkeim, der entwickelt werden kann und soll zur Humanität“[22;53]). Und seine Lieblingsformel ist die, in dem Kinde die eine „bleibende Harmonie, das Wahre, Gute und Schöne“ auszubilden[22;190]). Diese jedoch ist typisch für seine Zeit. Goethe und Schiller sahen in der harmonischen Ausbildung dieser drei Grundkräfte das „Ideal der schönen Seele“. Ebenso teilt Sailer mit dieser Zeit den vorherrschenden Gedanken der „Vernunft“. Es gibt kaum einen Abschnitt in seinem Erziehungsbuch, wo er nicht auf die Vernunft zu sprechen kommt, sei es nun in polemisierendem Sinne, oder in positivem, wenn er sagt „die Reife der Menschheit verhalte sich wie die reife Vernunft“[22;99]) oder — „der Erzieher müsse die mündige Vernunft des Unmündigen vertreten, bis es mündig geworden wäre“[22;99]). Auch Kants Anschauungen vom Menschen und seiner Bildungsfähigkeit übernahm Sailer auf weite Strecken hin, hütete sich aber wohl davor, bei der bloß natürlich-rationalen Ausbildung des Menschen stehen zu bleiben, indem er besonders auf das Göttliche, auf die Divination im Menschen hinweist. — Und hier tritt die Eigenart der Pädagogik Sailers bereits sehr deutlich hervor; denn es war ihm nicht um die Bildung um

ihrer selbst willen zu tun, sondern er sah sie ziel- und zweckgerichtete eingeordnet „in das Reich Gottes“[6;70f.]. Seine Erziehungslehre ist wesentlich auf dem christlich-religiösen Standpunkt aufgebaut. Das heißt für Sailer aber nicht, daß er vorbehaltlos der katholischen Pädagogik seiner Zeit zugeordnet werden könnte; denn die Erziehungspraxis, wie sie auf der einen Seite zum Teil die scholastischen Studienanstalten ausübten, oder auf der anderen Seite seine katholischen Zeitgenossen wie Fingerlos und Wessenberg, die die Religion zur Dienerin des aufklärerischen Geistes machten, lehnte er schärfstens ab. In Sailer erschien demgegenüber „ein neuer Typ christlichen Glaubens und wesenhaft-germanischer Frömmigkeit“, wie Hubert Schiel[28;423] ausführt, indem er „der Religion eine zentrale und fundamentale Stellung in der Menschenbildung“ anwies. Wenn Sailer auch in der Sprache seiner Zeit spricht, so erhalten die Worte wie „Menschheit“, „Humanität“, „Vernunft“ von daher einen ganz anderen Sinn und Wertgehalt. Für ihn bedeutet letzten Endes die Vernunft, von der die Aufklärung und der Humanismus spricht, „die ewige Vernunft“, personifiziert im Vater der Menschen, in Gott. Diese hat sich dem Menschen geoffenbart in seinem Sohne und wurde ihm mitgeteilt, sodaß er in den Besitz der „offenbarenden Vernunft“ kam[22;268]. Diese so beschaffene Vernunft löst nach Sailer auch die Frage nach der Geschichte der Menschheit — sie kam einst „unmittelbar aus Gottes Hand rein, gut, selig — schön wie Gott. Die Menschheit aber blieb nicht in ihrer ursprünglichen Herrlichkeit, nicht im Besitze des Wahren, Guten, Seligen — Schönen; weggewandt von Gott — versank sie in Selbstsucht, in Finsternis, in Tod“. Sie kann jedoch „wieder neu geschaffen und in den Stand der ursprünglichen Herrlichkeit versetzt werden — durch den Restaurator Christus[22;268]. Ebenso von daher gesehen — gewissermaßen sub specie aeternitatis — erleuchtet „vom Widerschein Gottes“[22;269] — verlegt Sailer das Wesen des Erziehers mehr in eine religiöse Sphäre. Er wird durch die religiöse Hinordnung zu Gott, durch seine Gottebenbildlichkeit zum „Stellvertreter der ewigen Vernunft“[22;100] — und hat von dieser seiner religiösen Bestimmung aus die Aufgabe, aus dem Kinde, das seiner Natur nach ebenso auf das Göttliche hingeordnet ist, ein Sinnbild des Göttlichen zu machen. Dieses letzte, unmittelbar mit Gott zusammenhängende, von ihm stammende „Gefühl für das Heilige“ möchte Sailer im eigentlichen Sinne „Humanität“ nennen. Dieses Gefühl nun ist die einigende Kraft der drei Grundkräfte im seelischen Leben, des Wahren, des Guten, des Schönen. Es ist nach Sailer „der Zentralpunkt“ im Gemüte und im Leben des Menschen, von dem „die weitere Erleuchtung, die tiefe Befriedigung des Innern und insbesondere die Vollendung ausgeht[22;292].

Im „harmonischen Zusammenspielen“ von Natur aus verschiedener, aber aufeinander zugeordneter Kräfte von „Glauben und Wissen“, „Religion und Kultur“, in ihrer „konzentrischen Bezogenheit des Natürlichen auf das Übernatürliche“ sah Sailer das erzieherische Ideal. Er wies jede Vermengung zwischen Natur und Übernatur ab. Bei Sailer ist das humanistische Ziel des pädagogischen Zeitalters religiös gesehen. „Er will“, wie Funk zeigte, „nicht zunächst und bloß die Erziehung zum vollen, schönen, zum reinen Menschentum“, sondern „der Mensch ist zu bilden zum erleuchteten, erlösten und verklärten Menschentum“[7;321]. Wie Sailer selbst einmal darlegt, bejaht er „den hellenischen Geist, der die Menschen das Schöne schauen lehrt“, nur möchte er ihn harmonisch mit dem Geist des Christentums verbunden wissen. Er weiß wohl, daß man den hellenischen Geist „dem Geiste des

Christentums und wie einige glauben, diesen durch jenen heruntersetzen wollen". „Allein" — so versucht er es dem Gegner klarzumachen — „ist es teils Mißverstand, teils Unverstand, was jene Trennung und diese Herabwürdigung aussprach; denn da der Geist des Christentums den Menschen zur Liebe Gottes und der Menschheit bildet, so bildet er ihn ja eben zur Liebe des Urschönen, ohne welches kein Schönes Sinn und Bestand haben kann..." Und „schöner ist keine Menschenseele als die der Strahl der ewigen Liebe verklärt hat!... Die Anschauung und das Gefühl des Göttlichen, die dem Triebe der Liebe zugrunde liegen, machen schön die Seele und durchscheinen auch ihre Hülle"[22;111f.].

Sailers Pädagogik entspricht dem christlichen Erziehungsideal, wenngleich in dem zeitgeschichtlichen Gewande des Humanismus. Die Frage, ob Sailer Humanist gewesen sei, muß also dahingehend beantwortet werden: Er war durch und durch Christ und stand deswegen allen diesseits gerichteten Humanisten fern. Er hat aber, soweit es ihm als Christ möglich war, das bloße humanistische Bildungsideal aufgegriffen und verwirklicht. Damit gehört er, da er zeitgeschichtlich am Ende des Humanismus steht, mit zu denen, die viel von dem Kulturgut seiner Vertreter, die fast alle den oberen Kreisen angehörten, ins Volk hineintrugen. Die Aufklärung überwand er durch seine wesenhaft tiefe religiöse Überzeugung, indem er das wahr machte, was der Vorwurf der Aufklärung gegen die religiöse Erziehung war, nämlich insofern als er Religion, Tugend, Weisheit nicht als bloße Begriffe im Munde führte, sondern in inneres lebendiges Sein und Leben seines Ichs umwandelte; indem er eine Persönlichkeit war, die das verkörperte, was er lehrte.

Es ist die Frage entstanden, ob Sailer und seine Pädagogik nicht auch irgendwie der Romantik zuzurechnen sei. Philipp Funk, ein guter Kenner des geistesgeschichtlichen Standortes Sailers, verneint die Frage jedenfalls im Gegensatz zu der auch schon vertretenen anderen Ansicht. „Die romantische Seelenanlage", urteilt Funk, war Sailers „humanistischem Geist so entgegengesetzt, daß er auf sie keineswegs anstachelnd, sondern eher ernüchternd, beschwichtigend, klärend wirkte. Sailer suchte in den romantisch empfindenden Jünglingen, die er betreute, die positiven Möglichkeiten, die auf das ihm vorschwebende Ziel einer gläubigen Kultur hinzuführen versprachen, von den gefährlichen zerstörenden Neigungen des Romantizismus erzieherisch und seelsorgerlich zu sondern. So wertvoll ihm jugendlicher Auftrieb immer war, so nimmt er doch zu ihm stets die Haltung des Bändigers und Leiters ein"[7;325]. Ähnlich Schiller, der auch vom „moralischen Nutzen des Schönen" spricht, will Sailer „den Sinn für das Schöne nur in gehöriger Subordination unter den Trieb des Guten" geweckt und gefördert wissen[22;154]. Nicht oft genug kann Sailer die Jünglinge und die Eltern in ihrer Verantwortung den Kindern gegenüber vor dem sogenannten „Ästhetischen" warnen; denn — so meint er — es ist letzten Endes alles Schönen Zweck „nur allgemeiner Genuß"[22;141]. Er läßt nur solche Bücher gelten, die das Schöne nicht um der Lust willen darstellen, sondern es in den Dienst des Guten stellen; denn andernfalls wird „nur Empfindelei, frühe Liebelei und Wahnsinn gefördert"[22;154]. Ja, er geht sogar soweit, daß er dem einfachen Mann des Volkes das Gefühl für das Schöne abspricht. Er habe — so erklärt er — statt dessen gewissermaßen zum Ersatz das Gefühl für Reinheit, Einfachheit usw. erhalten. — Im Ganzen gesehen, muß man sagen, daß Sailer dem Schönen gegenüber eine sehr skeptische Haltung eingenommen hat. Das hebt ihn am deutlichsten von romantischen Erziehungsidealen ab.

II. Die Erziehungsgedanken Sailers.

1. Das Wesen des Menschen.

Da jede Pädagogik vom Menschen ausgehen muß, ist die Beantwortung der Frage nach den Menschenbild eine notwendige Voraussetzung zur Erziehungslehre. Wir müssen bei Sailer deswegen ebenfalls zuerst nach seiner Anschauung über das Sein des Menschen fragen. Schon bei der Feststellung des geschichtlichen Standortes der Pädagogik Sailers traten einzelne wesentliche Züge seines Menschenbildes deutlich hervor. Doch sei hier versucht, das Menschenbild Sailers in kurzem systematischem Zusammenhang aufzuweisen.

Das Besondere, Eigenartige seines Menschenbildes liegt darin, daß Sailer den Versuch unternimmt, uns eine Totalschau von der Idee des Menschen zu vermitteln. Die Werte seiner Auffassung vom Menschen liegen daher nicht so sehr in den Erkenntnissen der Einzelerscheinungen am Menschen, sowohl der physischen, psychischen wie der sozialen Phänomene, sondern vielmehr in der Zuordnung und Einordnung der einzelnen menschlichen Seinsschichten in den Wertbereich einer Ganzheitsidee. Dabei hat er das „Was", d. h. also die inhaltlichen geistigen Gegebenheiten des Menschen vielfach von anderen Denkern übernommen, aber das „Wie" — die Ausgestaltung, die Formung des Materials ist seine eigenste Wesenserkenntnis vom Menschen.

Wir sehen zunächst, wie Sailer in das Bild des Menschen den naturalistischen Zug Rousseau's hineinzeichnet, wie er im Menschen die Natur in all ihrer Sinnenhaftigkeit, in ihrem Temperamente, in ihrer triebhaften Struktur und in ihrem Drang nach Freiheit, Ungebundenheit, in ihrer Spontaneität bejaht, wie er gleich ihm in den ausströmenden Gefühlen, die im Herzen, unbeeinflußt vom Bewußten, ihren Ursprung haben, schöpferische Kräfte des Menschen erblickt. — Auf der anderen Seite kennt er im Menschen jene zweite Seinsschicht, die den Übergang vom Vital-Naturhaften zum Geistigen bildet, nämlich das Bündel der durch die primitive Erfahrung gewonnenen Erkenntnisse, die dem Menschen in der Begegnung mit der Welt, der Gesellschaft und dem Staate aufgehen. Pestalozzi's praktische und theoretische Wege sind ihm darin Vorbild. So stimmt Sailer ganz mit Pestalozzi's Auffassung vom Menschen darin überein, daß er nicht nur ein der Natur verhaftetes Wesen ist und sich mit ihr all-eins fühlt wie es Rousseau darstellte, sondern daß er sich darüber hinaus durch die in der Natur wirksamen teleologischen Prinzipien seiner eigenen Gesetzmäßigkeit bezüglich des geistigen Lebens bewußt wird. Ebenso erkennt Sailer mit Pestalozzi, daß der Mensch auf den Beruf und die Gesellschaft hingeordnet ist, und daß deswegen im Menschen die dahinzielenden Kräfte nicht vernachlässigt werden dürfen. Zu diesen mehr utilitaristischen Wesenszügen im Menschen tritt nun vor allem und die anderen geradezu beherrschend jener Wesenszug hinzu, der den Menschen zu dem macht, was er ist: Zum geistig-vernünftigen Wesen. Dieser dritte Zug ist besonders vom Humanismus und seinen Vertretern herausgebildet worden. Es ist der Zug, der einst den griechischen Menschen ausgezeichnet und ihn zum Menschen der Weisheit, zum homo sapiens gemacht hat. Im Menschen selbst existiert ein geistiges Agens, das nur ihm allein zukommt und ihn dadurch von den Pflanzen- und Tierseelen unterscheidet: die Vernunft — der Logos. Durch diese Vernunft vermag der Mensch, das an sich Seiende zu erkennen, gleichsam in einer Art „Wesensschau" die Dinge zu begreifen, und diese nach

diesem Bild der Idee sinnvoll zu ordnen und zu formen und letztlich nach ihr zu handeln. Diesem griechisch-klassischen Vorbild entsprechend bildet der Humanismus den Menschen — nach der zeitlosen Idee des Menschentums — nach der Menschheit. Sie ist und bleibt die konstante Größe innerhalb geschichtlicher, völkischer und individueller Differenzen. Diesen nach der Idee sich sehnenden, weil von ihr ausgegangenen und nach ihr geformten Menschen nimmt Sailer in sein Menschenbild auf mit den markanten Einzelzügen, die in der Anthropologie Kants ursprünglich zum Ausdruck kamen. Es ist der nach der Idee der Menschheit handelnde und denkende Mensch: der „homo noumenos".

Diesen Menschen, der also sowohl in seiner physischen und geistigen Natur als auch in seiner psychophysischen Ausrichtung gesehen wird, ordnet Sailer ein in das Reich Gottes, an dem der gläubige Mensch teilnimmt durch die Erlösungstat des Gott-Menschen Jesus Christus. Im Menschen selbst ist diese Idee des religiösen Glaubens grundgelegt, durch die er außer den Dingen dieser Welt auch die schöpferische Kraft selbst, die die Dinge hervorgebracht hat, erkennt. Die religiös-christliche Idee, verbunden mit den anderen Ideen, bedeutet für Sailer die Idee des Ganzen, die wirkende, schöpferische Kraft im Menschen, die Entelechie, die alle anderen Kräfte im Menschen, die animalischen, geistigen und sittlichen Kräfte weckt, fördert, zur Vollendung führt. Sie ist „die Quelle der Ordnung, des Lichtes, des Lebens" und bewirkt, daß „Ordnung in die Sinnlichkeit, Licht in das Erkennen, Leben in das Handeln"[22;40] hineinkommt. Erst in dieser Verbindung beider Ordnungen, dem „Sein und bestehenden Sein der Ordnung des Lichtes, des Lebens aus der Religion und durch die Religion[22;40]) — wird der Mensch zu dem, was er ist und sein soll — zum vollendeten Menschen. In der wahren Harmonie der edlen Kräfte im Menschen, nicht in ihrer Verselbständigung auf Kosten der anderen — sondern sich zusammenfindend im Glauben an Gott — leuchtet uns das Idealbild des Menschen entgegen: die Gottebenbildlichkeit. Das bedeutet näherhin „das Einssein der Vernunft mit dem Urwahren, des Willens mit dem Urguten, des Gemütes mit dem Urseligen, des Innersten mit dem Urschönen"[22;45]) — gleichsam nach Sailer eine Harmonie aller Sphären gekrönt durch Religion und umfangend von der ewigen Liebe darstellend.

Von diesem so beschaffenen ordo der Sphären aus will auch Sailer die individuellen Anlagen, die bei jedem Menschen wieder anders sind, geformt und gebildet wissen — ganz im Gegensatz zur Romantik, die gerade das Individuum in seiner Individualität als das Maß, die Mitte des Kosmos aufstellt. Sailer dagegen steht mit seiner Auffassung ganz in der Reihe der großen Tradition, die den Menschen in eine objektive Ordnung einreiht. Freilich ist ihm der ordo-Begriff nicht einfach die Idee der Gattungseinheit des Menschengeschlechtes, wie die Aufklärung und z. T. der Neu-Humanismus gesehen hat — sondern die Idee eines übersinnlich realem, ein außerhalb des Person-Ichs geltender Sphärenbereich, der wunderbar in sich die Sphäre des Animalischen und die geistigen Sphären der Erkenntnis, der Sittlichkeit und der Religion vereinigt. — Deswegen soll sich auch der Mensch als Gattungswesen, das ihn zum Glied der übergeordneten Gemeinschaften, der Familie, des Staates, der Kirche macht, nach dem einen Idealbild der Menschheit ausrichten — nach dem „Bilde der allumfassenden Liebe, die, von Gott ausgehend und alle Menschen umfassend, sie alle mit Gott wieder vereint"[22;58]).

Auf dieses totale Weltanschauungsbild vom Menschen baut Sailer die Erziehung auf, deren Wesen und Ziel organisch aus diesem religiös-normierten Menschenbild herauswächst.

2. Wesen und Ziel der Erziehung.

Entsprechend seiner Anschauung vom Menschen fordert Sailer von der Erziehung, daß sie dem ganzen Menschen, so wie er unmittelbar aus den Händen Gottes hervorgeht, Rechnung trägt, also vor allem Wert legt auf Ausbildung aller seiner Kräfte und Anlagen, auf Sinnen-, Verstandes-, Willens- und religiöse Kräfte. Scharf kämpft er gegen die einseitigen Erziehungssysteme an, die einmal den äußeren Menschen erziehen, dann wieder nur die Verstandeskräfte, ein ander Mal nur die Willenskräfte, oder gar nur die religiösen Kräfte ausbilden wollen. Der ganze Mensch ist der Gegenstand der Erziehung. Doch darf sie in der Ausbildung des Menschen nicht anders verfahren, als es ihr die wahre vom Glauben erleuchtete Vernunft gebietet, indem sie naturgemäß zuerst den Körper so stärkt und entwickelt, daß er dem Geiste dient, den Geist wiederum auf andere Weise übt und leitet, daß er sich dem höchsten Geist unterordnet. Wenn die Erziehung nach dieser der „vernünftigen" Natur entsprechend handelt, ist sie auch von großem Wert für den Zu-Erziehenden. Sie macht ihn dadurch sowohl tauglich für das Leben und für die Gesellschaft als auch für die übernatürliche Welt. Hat sie ihr Ziel erreicht und den Zögling zum Idealbild des Menschen herangezogen, zieht sie sich selbstlos zurück. Ihre Tätigkeit erstreckt sich nur soweit, als sie der Natur Handreichungen leistet, der natürlichen leiblichen Entwicklung im Kinde ihre stützende Hand darbietet und die in ihm liegenden geistigen Anlagen zur Ausbildung verhilft, dann aber insbesondere schon sehr früh auf das Religiöse im Kinde Wert legt, indem sie dieses Schönste und Wertvollste im Kinde weckt, fördert, hütet und stärkt. Als eine solch geartete Erziehung ist sie für Sailer also wesentlich religiös und in der Liebe wurzelnd; denn — wie er selbst sagt — ist sie religiös in ihrem Wesen, weil „sie keine geringere Stelle an dem Zöglinge vertritt als die Stelle Gottes an der ihr anvertrauten Menschenpflanze; religiös in ihrer Tendenz, indem sie auf nichts Geringeres ausgeht, als das Ebenbild Gottes in dem jungen Menschengebilde zu entwickeln und in seiner Entwicklung lichthell darzustellen; religiös in ihren Arbeiten, indem sie in der gottvergessenden Selbstsucht alle Keime des Bösen bekriegt und in der selbstverleugnenden Gottesverehrung alle Keime des Guten entwickelt... Die Liebe aber stellt sie dar, weil sie nur auf Grund eines Vertrauensverhältnisses zwischen dem Erzieher und dem zu erziehenden Kinde bilden und erziehen kann"[22;117]). In Liebe pflanzt sie das Gute, aus Liebe erzieht sie das Kind für das Leben. Sie ist die schöpferisch wirkende Kraft jeglicher Erziehung.

Um aber auf dem Wege der Erziehung zum Ziele und Erfolg zu gelangen, genügen die unpersönlichen Mächte der natürlichen Gemeinschaften allein nicht, es müssen bewußte persönliche Kräfte hinzutreten, die die Erziehung in die Hand nehmen und von ihrem großen Werte überzeugt sind. Damit erhebt sich von selbst die Frage nach den Erziehungsträgern.

3. Die Erziehungsträger.

Die ursprünglichste und wirksamste Erziehungsstätte des Menschengeschlechtes ist die Familie. Hier sind es die Eltern, die die Stelle der Natur vertreten; denn der Mensch ist in seiner Kindheit auf sie angewiesen, „sich

allein überlassen, würden sich weder der Bau seines Körpers, noch die Fähigkeiten der Seele in solchem Maße entwickeln, als es nötig ist, ihn zum Endzwecke der vernünftigen Welt brauchbar zu machen...", wie ganz anders dagegen ist es beim Tier: „Das Tier, wenigstens etlich Wochen nach seinem Entstehen, erkleckt sich schon allein, um das Leben wider Hunger, Unordnung und Zerstörung zu bewahren"[23;17]. Doch darüber hinaus kommt den Eltern ein noch viel höheres, erhabeneres Amt der Erziehung zu: sie haben außer der Natur zugleich die Stelle des Urhebers der Natur zu vertreten. So meint Sailer, wenn er schreibt: „Es gefiel dem Unendlichen, Menschen durch Menschen fortpflanzen zu lassen... Er setzt sie nicht alle selbst unmittelbar in die Welt, sondern in seiner Weisheit und Güte hat er einen Teil seiner Vaterschaft dem Menschen anvertraut"[23;18]. — Da die Natur des Menschen, wie sie von Gott geschaffen wurde, mit verschiedenen geistigen und seelischen Anlagen ausgestattet ist, müssen die Eltern besonders darin ihre Erziehungsaufgabe sehen, diese in der richtigen Weise zu entfalten versuchen, d. h. sie müßten nach Sailer „das Kind mit jenen Mitteln versehen, die sie später als Erwachsene nötig haben, um vernünftig leben und denken zu können"[23;19]. — Darunter sind vor allem die Pflege der Gesundheit, die Bildung der Seele in Tugend und Weisheit, in Kunst, Geschichte und Religion zu verstehen. Es fällt damit den Eltern ein großer Teil, ja fast der größte Teil der Erziehung zu; denn sie müssen eigentlich in ihrer Erziehung für alle menschlichen Kräfte, die im Kinde keimhaft verborgen liegen, Sorge und Verantwortung tragen: sowohl für die leiblichen, geistigen als auch für die religiösen und sittlichen Kräfte. Nichtsdestoweniger liegt es nicht allein in ihren Kräften, die Anlagen im Kinde bis zur letzten Vollendung zu führen und auszubilden, hier greift nämlich ein anderer Faktor und Lebensträger der Erziehung ein, der besonders die soziale Seite im Menschen zur Entwicklung bringt: der Staat. Ihm steht es in erster Linie zu, um der Gemeinschaft, der Gerechtigkeit und der allgemeinen Ordnung willen, auf vielseitige Weise Erziehung und Unterricht der Jugend zu fördern. Er hat vor allem die Aufgabe, aus dem Menschen ein tüchtiges, brauchbares Glied des Staates zu machen, in ihm die Tugenden auszubilden, die der Volksgemeinschaft zugute kommen, wie die der Uneigennützigkeit, Wohlwollen, Bescheidenheit und Enthaltsamkeit. Außerdem sind noch zwei Grundtugenden hervorzuheben: Die der Vaterlandsliebe und der Religion. Und Sailer meint, wenn „der junge Bürger" diesen „Charakter des Wohlwollens und der Religion, der Bescheidenheit und Enthaltsamkeit" — dieses „Ordensband des edlen Bürgersinnes" tragen würde, dann würde er auch „die drei gefährlichsten Klippen vermeiden, d. h. er würde erstens, statt über Staatsform, Gesetzgebung, Staatsgewalt in die Kreuz und Quere zu räsonieren, den Gehorsam gegen die Staatsgewalt, die Achtung für die bestehende Form des Staatsgebäudes, das Interesse an dem Gesamtwohl des Vaterlandes für seine höchste Bürgerpflicht ansehen...", er würde „zweitens, statt nach außen zu schauen und fremde Sitten, fremde Moden in sein Land einzuführen, etwas Rechtes lernen, um einst die Stelle in seinem Lande, die ihm angewiesen werden mag, mit alter deutscher Treue auszufüllen"; er würde „drittens, statt dem tollsinnigen Ideale von unerreichbarer bürgerlicher Freiheit nachzurennen, die sittliche Freiheit obenan stellen und um ein edler Untertan des Gesetzes im Staate zu werden, damit anfangen, frei und Selbstherrscher, König in sich zu sein"[23;246f.)

Der dritte Gemeinschaftsträger der Erziehung ist die Kirche. Sie steht an der Stelle der übernatürlichen Ordnung, und insofern der Mensch durch die Taufe in die Kirche hineingeboren wird, stellt sie an ihn in bezug auf das Christliche ganz besondere erzieherische Ansprüche. Sie hat in ihrer Erziehung nichts anderes im Auge als den Menschen zur „ewig dauernden Glückseligkeit" zu führen, auch keine andere Absicht, „als das Volk durch die reinste Lehre zu unterweisen, durch... Beispiel aufzuerbauen, durch richterliche Aussprüche zu heiligen, durch Geheimnisse zu nähren"[23;52]).

Nun stehen diese drei Erziehungsträger keineswegs beziehungslos zueinander, sondern im Gegenteil — sie greifen ineinander über, überschneiden sich, stehen in einem inneren organischen Verhältnis zueinander. „Warum" auch „sollen sich die bürgerliche und christliche Erziehung nicht freundschaftlich die Hände geben", so ruft Sailer aus, „und mit brüderlicher Eintracht an der Bildung des christlichen Bürgers, des besten Bürgers arbeiten?... Ein rechtschaffener vernünftiger Christ ist allemal ein guter Bürger, ein schlechter Christ ein nichtswerter Bürger"[23;50f.]). Insofern die Familie die natürliche Grundlage für die beiden anderen erzieherischen Mächte, Staat und Kirche, bildet, können diese nur dann in ihrem Boden Wurzeln schlagen, wenn die Familie sich nicht außerhalb dieser Gemeinschaften stellt, sondern sich als tragendes Glied von ihnen weiß und darnach auch ihre Erziehung einrichtet und zwar so, daß nach Sailer „die Eltern die Fähigkeiten ihrer Kinder als werdende Bestandteile des Staates, als künftige Stücke dieses großen Gebäudes... sorgfältig bearbeiten"[23;32]) und ebenso dafür sorgen, daß sie im Sinne der Kirche erzogen werden. So ergänzen, vervollständigen und teilen sich die drei Erziehungsgemeinschaften und ihre Erziehungsträger in die eine große Aufgabe, den Menschen zu seinem wahren Ideal hinzuführen.

III. Sailer als Familienpädagog in Leben und Lehre.

1. Der Familienfreund.

Sailer hat wie kaum ein anderer seiner Zeitgenossen — Pestalozzi allein ausgenommen — der Familie die größte Aufmerksamkeit geschenkt. Er verdient geradezu, ein praktischer Familienerzieher genannt zu werden; denn er ging in Familien aus und ein. Berühmte Familien seiner Zeit schlossen sich ihm mit treuer Liebe und Verehrung an. Unter ihnen ist vor allem die Familie von Oettingen-Spielberg zu erwähnen. Die „wahrhaft durchlauchte Fürstin Maria Theresia Walburg von Oettingen-Spielberg faßte, als sie Sailer das erste Mal sah, sogleich das vollkommenste Zutrauen zu ihm", so berichtet der frühe Biograph Sailers, Georg Aichinger[1;126]). Und Sailer blieb dieser Fürstin und später auch den Kindern zeitlebens ein guter Freund. Als die Mutter in das Grab hinabsank, hielt Sailer einen edlen Nachruf auf die Fürstin: in der Trauerrede, die er in der Pfarrkirche zu Oettingen hielt, konnte er nicht genug an ihr die edlen Vorzüge einer vorbildlichen guten Mutter preisen. Auch nach dem Tode der Fürstin wurden die Beziehungen zwischen ihm und den Kindern nicht abgebrochen. Mit ihrer Tochter, der Prinzessin Johanna, stand er in brieflichem Verkehr. Auch widmete er ihr eine seiner Schriften, nämlich den zweiten Band seiner gesammelten Reden „Das Heiligtum der Menschheit". In ebenso inniger Freundschaftsbeziehung stand Sailer zu der Fugger'schen Familie zu Glött, die er in Dillingen kennenlernte, als er sich dort aufhielt. In einer Rede, die er in Gegenwart der jungen Grafen Fugger-Glött, Ernst und Karl, ihrer

erlauchten Eltern, in der Kirche zu Hafenhofen hielt, schilderte er mit beredten Worten das häusliche Glück und malte mit zu Herzen gehenden Worten aus, wie schön und herrlich es ist, wenn die Eltern ein gutes Vorbild ihren Kindern geben. Daß er auch mit Lavater und seiner Familie sehr befreundet war, das beweisen die vielen Briefe, die zwischen ihnen gewechselt wurden[29]). Er nahm an ihren Freuden und Leiden teil wie ein guter Familienfreund. Auch mit Christian Adam Dann[30]), dem zu seiner Zeit hervorragendsten Vertreter des protestantischen innerlichen Christentums in Württemberg, war er sehr befreundet. Mit ihm sprach er sich oft über Fragen der Kindererziehung aus.

Weithin erstreckten sich Sailers Beziehungen zu Familien. Auf seinen Reisen suchte er sie auf — und immer war er ein willkommener Gast. So besuchte er in Westfalen die Diepenbrock'sche Familie, in Württemberg die Frau von Sturmfeder, deren acht Töchtern und zwei Söhnen er „Neue Parabeln in Briefen an zehn Lieblinge einer unvergeßlichen Mutter" zum ewigen Angedenken geschrieben hatte, ferner die Gräfin Eleonore Stolberg-Wernigerode und die protestantische Gattin des Kunstmalers und Kunsthistorikers Sulpiz Boisserée in München.

Nicht vergessen werden darf die Familie seiner geliebten Schwester Marianne Seitz, wo er sehr oft seine Ferien verbrachte. Von dort aus schrieb er einmal an Lavater u. a.: „Fünf Kinder und ich (das sechste) spielen in einer Stube; jedes nach Alter, Fähigkeit, Geschmack. Meiner Schwester sprach ich eines aus Ihren 100 Liedern vor, das Gebetlied der Eltern für ihre Kinder am öftesten. Mein Gott! wie sich die gute Mutter freut!... ‚Ach, Herr Bruder,' sagt sie zu mir oft, ‚das und das dachte ich auch oft in der Kirche, aber ich konnte es nicht geben. Gott muß ja doch mit der Seele zufrieden sein. Nun freut es mich, daß ich auch weiß, was ich empfinde und Gott vorsagen kann, was ich denke!' — Ich werde ihr dieses Lied abschreiben und sie wird es mit ihrem Manne alle Sonntage beten"[29;68]).

Für die Familien war Sailer der geistige Vater, der ihnen in entscheidenden wichtigen Augenblicken des Familienlebens beistand, sie treu umsorgte, ihnen die Freuden erhöhte, aber auch das Leid mittragen half, wenn es wie ein dunkler Schatten über die Familie hereinfiel. War ein Hochzeitsfest in der Familie angesagt, dann mußte Sailer zugegen sein. Im Hochzeitsfest sah er auch eines der schönsten Familienfeste und er verstand es, mit dichterischen Worten dem jungen Hochzeitspaar den Gehalt der gesegneten Stunde nahezubringen. So wird erzählt, daß Sailer zu einem Hochzeitsfeste eine Parabel von den Schicksalen der Freude gedichtet habe. Er beschreibt dort, wie die Freude zerschlagen vor den Thron des Vaters tritt, sich darüber beklagt, daß die Freude nicht mehr auf Erden herrschen würde, weil der Egoismus sie verdrängt habe. Da gab ihr Gott die Flügel der Liebe und einen himmlischen Genius mit auf die Pilgerschaft der Erde, damit den Menschenkindern das Los der Erdenjahre erleichtert wird. Die Parabel schließt bedeutsam: „Wo immer der Fittig der Liebe rauschte, da wurden Feste geboren, und wo der Genius mitfeierte, da wurden sie himmlisch wie er!"[29;39;288f.]). — So wußte Sailer in wunderbaren Worten, Erzählungen und Sprüchen den Familienmitgliedern den Gedanken des Familienfestes tief und volkstümlich nahezubringen. Bei der Taufe eines Kindes im Hause eines seiner Freunde (1809) sprach er vom tiefen Sinn der Taufe des Kindes, wie es nun kein bloßes Menschenkind mehr ist, sondern Gott ganz angehört als sein besonderes Heiligtum.

2. Der Erziehungsberater.

Weil die Familien bei Sailer so viel Verständnis und herzliche Teilnahme für ihre Familiennöte, Freuden und Schmerzen fanden, trugen sie ihm auch alle ihre Anliegen vor — besonders in der Kindererziehung. Daher wurde Sailer genötigt viele praktische Rat- und Vorschläge gerade in Familienfragen zu geben, die auch heute noch wert sind, beachtet zu werden. Man denke nur an die „Haustafel für gute Mütter", die besonders dazu dienen sollte, den Müttern, die nicht viel Zeit zum Lesen und Studieren haben, in ein paar kurzen Sätzen das ins Herz zu prägen, was für die Erziehung der Kinder not tut. Demselben Zweck sollten die andern Regeln dienen „Geistliche Kindererziehung für christliche Eltern", die er später herausgab und die „Speziellen Regeln für Väter und Erzieher in Familien". Über alles ging ihm auch die Sorge um die Kinder und die künftigen Mütter. Christian Adam Dann, der sich als Seelsorger seiner Gemeinde ebensosehr Sorgen um diese Fragen machte, wandte sich in seinen Briefen an ihm. Sailer schlug ihm vor: „Grundsätze, Erzählungen, Sprüche, Lieder für christliche Familien, besonders beim Hauptgottesdienst an Krankenbetten und in Kinderstuben zu gebrauchen. Sammeln Sie alles, was dahin gehört, ordnen (Sie) es in Grundsätzen, machen es populär usw."[30;48f.] Außerdem empfiehlt Sailer Dann, der sich mit Vorliebe mit Kindern abgab, „Kinderanekdoten", gibt Rat über das Lesebüchlein, das Dann herausgeben will, wie es aufgeteilt und betitelt werden soll, schlägt Christoph von Schmids Erzählungen und sein Buch für Mütter und Kinder, Genovefa vor, hält Dann's Idee für gut, christliche Töchter einmal in der Woche zu einem Bibelabend zusammenzurufen und sie dort auf den künftigen Mutterberuf vorzubereiten. „O, fahren Sie fort" — so schreibt er — „in die beste Hälfte unseres Geschlechtes Samenkörner des ewigen Lebens zu legen...!" Gerne willigt er in Dann's Wunsch ein, an seinen christlichen Töchterkreis in Stuttgart ein paar freundliche Worte zu richten. Wie es ihm ums Herz ist, so schreibt er: „Ihr Lehrer, Ihr Führer, Ihr Freund hat mit mir von Ihrem Ernste, Ihr Gemüt, mit himmlischem Sinne geschmückt, in der Welt vor der Welt zu bewahren, geschrieben. Teilnehmend an dieser schönen Blüte des Christentums und Gott bittend, daß er seine Geschenke in Ihnen bewahren und die Keime der Gottseligkeit zur Frucht erziehen und Ihrem Wachstum Gedeihen geben wolle, sende ich Ihnen aus der Ferne ein Blatt, das Ihr Herz und Ihr Führer dolmetschen werden, wenn es eines Dolmetschers bedürfte". Sailer gibt nun noch eine Anweisung, wie sie die Schrift lesen sollten. Der Töchterkreis war begeistert von dem Schreiben und bedankte sich herzlich[30;71]).

Sailer war der geborene Familienerzieher. Wie wußte er mit kurzen Sätzen, gleich Epigrammen, die an ihn von Erziehern und Müttern gestellten Fragen zu beantworten. So schrieb er einmal an einen lieben Vielfrager — er ist in den Briefen aus allen Jahrhunderten als „PädagogX bezeichnet" — „Wie heißen die nächsten Handhaben, an denen die fromme Mutter Gott anfaßt? — Sie heißen: Mann — Kinder — Mutterherz"[20;12;392]). — Ferner schrieb er an eine Mutter, die er „die Unglückselige", die Mutter Infelicitas nannte, die kurze Adresse: „Wahrhaft, Du stellest den Schein des alten und des neuen Bundes, ohne den wahren Geist von beiden, in einer Person dar, indem Du der Stieftochter nur in Furcht und Schrecken erscheinest, dem Kinde der Liebe aber nur in Liebe und Zärtlichkeit. Weh' Dir in jeder Hinsicht. Denn Du bist grausam gegen jedes Kind, aber grausamer noch gegen den

Liebling als gegen den Züchtling, weil die Furcht, wenn sie schon nicht bildet, doch der größten Verbildung wehret, dagegen die Verzärtelung nur verbildet und die Verbildung steigert". An eine andere Mutter wieder, die in heißen Geburtsnöten und der Verzweiflung nahe war, schreibt er: „Auch hier wie überall kommt das Heil aus der Stärke des Gemütes, die Stärke des Gemütes aus Zuversicht, die Zuversicht aus Glauben, der Glaube aus Gott". Ein gesundes Urteil spricht daraus, wenn Sailer an Mütter, die keine Männer sind, schreibt: „Weib, sei Mann, um Deinem Herzen gebieten zu können und gebiete zuerst Deinem Herzen, um Deinen Kindern gebieten zu können!"[20;30;353]).

Sailer verfügte über eine große reiche Familienerfahrung; darum wandten sich die Eltern gerne an ihn, aber auch umgekehrt, Sailer sprach oft und viel zu den Eltern von ihrem schönen Beruf, der sie in den Stand setzt, ihre Mitmenschen und Mitchristen jetzt schon und noch mehr in der Zukunft glücklich machen zu können. In seinen in die Hunderte gehenden Reden, die er während seines Lebens hielt, kam er immer wieder auf die Familie, auf die Vater- und Mutterpflichten zu sprechen. „Erbittert eure Kinder nicht, liebe Eltern", so redete er den Eltern ins Gewissen, „raubet ihnen ihre unschuldigen Freuden nicht!"[24;96]). — „Die Kinder sind für uns ein Spiegel: in diesen sollen wir schauen." Umgekehrt sollten wir „ein Spiegel für die Kinder sein, in dem sie nur Gutes sehen können".[20;35;370]). — „Führet sie mit Wort und Gebärde und Beispiel, mit Liebe und Ernst, mit Bitten und mit Ermahnungen zur Gottesfurcht ... zu allem Guten"[20;31;157]). — Immer geht es Sailer um das wahre, edle harmonische Verhältnis zwischen Eltern und Kindern.

Was Sailer in mehr oder weniger systematischen Schriften über Familienpädagogik niederschrieb, das schöpfte er meistenteils aus den unmittelbaren Quellen des Familienlebens selbst und aus den Erfahrungen, die er in Begegnungen mit ihm machte. Am Leben entzündete sich seine hohe Auffassung von der Familie. So schrieb er einmal an seinen persönlichen Freund Ringseis, 31. Mai 1820: „Lieber Ringseis! Deine Mutter, die mir am Abend des 28. Mai bei ihrer Ankunft eine und am 29. morgens zwei Stunden geschenkt hat, machte mir unaussprechliche Freude. Ihr Anblick erneuerte mir all die großen Ideen von dem Beruf der Mütter ... Mütter sind die heiligen Gefäße der Providenz, durch die den bessern Nachkommen die Keime des Guten in den zarten Keimen der Menschheit miteingeboren werden sollen, sowie durch Mutterliebe großgezogen"[19]). Auch eigene Erfahrung im Elternhause legte in ihm den Grund zur wahrhaft edlen Auffassung der Familie und Familienerziehung. Und was er einst in einer kurzen Notiz über die Familie niederschrieb, das klingt durch alle seine Schriften hindurch, die sich mit diesen Fragen beschäftigten. Sie lautet: „Drei Dinge geben der Familie Leben und Haltung: Religion — Liebe — Gerechtigkeit. Die erste verbindet sie mit Gott, die zweite mit den Gliedern des Hauses, die dritte mit der Welt"[20;40;505]). Dieser Geist, der aus den Worten spricht, macht seine Schriften so wertvoll. Gleich seine Erstlingsschrift „Über die wichtigste Pflicht der Eltern in der Erziehung ihrer Kinder" wurde aus diesem Grunde zu seiner Zeit vom Kurfürst Maximilian Joseph 1777 in München mit dem ersten Preis ausgezeichnet, der in einer goldenen Medaille im Werte von zwölf Dukaten bestand. Und nach dieser folgten neben seiner anderen reichverzweigten Tätigkeit eine Schrift nach der andern für die Mütter und

Väter in den Familien; denn sie sind es, wie er selbst in seiner pädagogischen Hauptschrift: „Erziehung für Erzieher" schreibt, die „heiligen Gefäße, aus denen die bessere Nachwelt hervorgeht[22;25]). Hier hat zuerst die Erziehung anzufangen, ehe sie von anderen Gemeinschaftsformen weitergeführt werden können. Mit seinen unzähligen Schriften ist Sailer der Bahnbrecher für eine neue Familienordnung geworden.

B. Familienerziehung nach Sailer.

I. Über die Familie.

1. Das eheliche Verhältnis.

Man wird der Wirklichkeit der Familie nicht gerecht, wenn man sie nur zum Gegenstand historischer ethnologischer und rechtswissenschaftlicher Untersuchungen macht. Diese Untersuchungen beleuchten nur eine Seite der Familienwirklichkeit. Darüber hinaus muß diese auch nach ihrer Wertbedeutung untersucht werden. Nach der „Idee" der Familie muß gefragt werden. Erst bei solcher Fragestellung stößt man zu der ganzen Wirklichkeit der Familie vor. Es ist daher nicht überflüssig, wenn die Familie nach sozialen, ethischen und religiösen Gesichtspunkten betrachtet wird. Johann Michael Sailer tut dies, indem er nach dem Idealbild der Familie fragt. In Beantwortung dieser Frage stößt er sofort auf eine andere, das ist die der Ehe. Beide hängen so innig zusammen, daß man die eine Frage nicht ohne die andere lösen kann: die Familie kann nur durch die Ehe existieren und andererseits ist zugleich mit der Ehe die Familie gegeben. Wird deshalb die Frage nach dem Wesen der Ehe gelöst, so ist damit die nach der Familie mitbeantwortet.

Was ist nun die Ehe ihrem Wesen nach? Da es eine methodische Eigenart Sailers ist, die Dinge nicht nur von einer Perspektive aus zu betrachten, sondern unter zahlreichen Gesichtspunkten, um auf diese Weise eine Ganzheitsschau zu ermitteln, deckt er auch bei der Betrachtung der Ehe zunächst deren mannigfaltige Beziehungen auf, um so ihr Wesen zu ergründen. Er sieht sie zuerst naturhaft, indem er, wie er sich ausdrückt, ihre „bloße Natureinrichtung" betrachtet, dann individuell unter dem Gesichtspunkt „der Individuen, die sich ehelichen", weiter in ihrem sozialen Bezug" auf die ganze Menschengattung", „auf den Staat" und schließlich „auf die Kirche"[20;15;107]).

Selbstverständlich erhebt sich hier sofort die Frage, ob diese Gesichtspunkte auch für eine Betrachtung der Familie in der Gegenwart ausreichen. Die Antwort muß negativ ausfallen. Für Sailer war die Familie eine noch sozial völlig unproblematische Gegebenheit. Erst die soziale Umschichtung, die mit der Industrialisierung seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts allgemein einsetzte, wurde die Familie in sich vielfach fragwürdig. Familienpädagogen, die diese Spannungen schon spürten oder erlebten, wie etwa Kolping, Ketteler, Stolz, widmen daher der Familie an sich viel breitere Ausführungen als es noch bei Sailer der Fall ist.

Sailer findet an der Ehe — von der Idee her gesehen — eine naturhafte Seite, die sich in dem Sich-Nähern der Geschlechter äußert. Ganz ähnlich wie Rousseau in seinem Roman Emile die aufkommende Neigung Emils zu dem anderen Geschlecht von der Natur her zu erklären versucht und diese sowohl im Triebhaften als auch in einer unerklärlichen Sympathie zu der Einen, ihm Wesensgleichen unter vielen ihrer Geschlechtsgenossinnen sieht, spricht Sailer von „zweierlei Trieben", die das, „was an der Ehe bloß physisch, aber nicht sie, die Ehe selber ist, die Vereinigung der Geschlechter

bewirken“[20;15;108]). Die Natur ist also die Vermittlerin dieser physischen Vereinigung. Sie birgt in sich zwei Triebkräfte, die auf das eheliche Ziel der Menschen hintendieren. Sailer nennt sie näherhin „den Zug der unbewußten Sympathie, welche die Menschen einander nähert“ und „die Regung des Geschlechtstriebes, der sie miteinander verbindet“[20;15;108]).

Im Unterschied zu Rousseau, der bei dieser natürlichen Erklärung der ehelichen Begegnung stehenbleibt, betont Sailer, daß es sich hier nur um die physische Seite der Ehe handle, daß darüber hinaus ihre eigentlich wirkende und einigende Kraft im Geistigen liege, nämlich in dem freien Willen der Individuen. Ist doch der Mensch — so meint Sailer — „unter allen unseren Nebengeschöpfen allein in Hinsicht auf den Geschlechtstrieb eines überlegten, freiwilligen Ratschlusses, eines Bundes, eines gesellschaftlichen Vergleiches zu dieser Absicht fähig[20;15;108]). Erst die personhafte, vom Individuum ausgehende, auf dem freien Willen beruhende *Liebe* macht das wahre Wesen der Ehe aus. Diese Liebe geistigen Ursprungs ist für Sailer die eigentliche wertschaffende Qualität, die die wahre „Einigung der Gemüter“[20;15;109]). bewirkt. Nur diese so beschaffene Liebe kann nach Sailer „das Prinzip der Ehelichung“[20;15;109]) sein. Sie nimmt in der Ehe eine führende Funktion ein und soll im Laufe der Zeit „durch die Lasten der Übungen, welche die Ehe teils mitbringt, teils auferlegt, an Lauterkeit und Energie immer vollkommener werden“. Demnach — so definiert Sailer das Wesen der Ehe — „ist die Ehe im Auge der Vernunft wirklich eine Bildung des Ehepaares aus Liebe, die den Bund schließt, durch Liebe, die das eheliche Leben führt, zur Liebe, die durch die Führung des ehelichen Lebens an Macht und Würde gewinnt“[20;15;109]). Auf der anderen Seite übt die im Gemüte wurzelnde Liebe eine läuternde, veredelnde Wirkung auf den Trieb aus, der nach Sailer im Gegensatz zur Liebe „unbestimmter“ ... „unbändiger“[20;15;109]) Natur ist und keine Zielgebundenheit kennt. Durch die Liebe jedoch wird er in die richtigen Bahnen gelenkt.

Ferner setzt Sailer die in Liebe gegründete und durch Liebe geformte Ehe in Beziehung zur Idee der Menschheit. Dieser Gesichtspunkt ist aus seiner Zeit heraus zu verstehen, da damals alle Ordnungen des Lebens zu ihr in Verbindung gesetzt worden sind; denn für die Sozialphilosophie des Humanismus, selbst noch für Fichte war „die Idee der Menschheit“ tragender Grund aller Sozialgebilde. Für Sailer stellt die Ehe „die Basis der Entstehung und Entwicklung der Menschheit“ dar. Sie ist „Das Prinzip der Fortdauer unseres Geschlechtes“ und wäre somit „eine moralische Verbindung zwischen Mann und Weib zur Erzeugung und Erziehung der Nachkommenschaft, zur Fortpflanzung und Fortbildung des Geschlechtes“[19;20;15;108]).

In bezug auf den Staat bezeichnet Sailer die Ehe „eine moralische Gesellschaft zwischen Mann und Weib, gebildet zur Geschlechtsgemeinschaft durch einen bürgerlichen Vertrag, den der Staat sanktioniert hat, weil er bürgerlich, d. h. den bestehenden Gesetzen des Staates gemäß ist“[20;15;111]). Die Ehe besitzt demnach eine rechtliche Seite, die letztlich in dem gegenseitigen Besitzen der Geschlechter begründet ist. Doch dürfe, meint Sailer, der Staat die Ehe nicht bloß „auf die kleinliche Sphäre des bloßen Vertrages“ herabdrücken, er müsse vielmehr auf Grund seiner eigenen „höchsten Aufgabe, die Menschheit zu ihrer ursprünglichen Würde“ zurückzuführen, in der Ehe gerade die konkrete Bildungsstätte seines Ideales sehen, „die Menschheit zu veredeln und das Menschengeschlecht zu bilden“. Auch hier ist also Sailer reiner Humanist. Für bevölkerungspolitische Gesichtspunkte, die für die Be-

ziehungen zwischen Staat und Ehe heute eine große Rolle spielen müssen, bringt Sailer wenig Verständnis auf. Er gibt wohl zu, daß „der Ehestand die der Natureinrichtung gemäßeste Bevölkerungsanstalt" ist, „wodurch die Zahl der Bürger vermehrt und der Staat selber erhalten wird", doch meint er einschränkend, „sobald die Ehe als bloßes Bevölkerungsmittel angesehen würde, stünde sie ja auf der niedersten Stufe, weil sie über dem Mittel zum Zweck... die Realisierung der Idee der Menschheit vergessen oder nie gefaßt hätte"[20;15;111]).

Analog muß dasselbe auch von der Kirche gesagt werden. Sie darf nicht immer nur die Ehe nach der rechtlichen Seite einschätzen und bestimmen wollen. Ihrer Sendung nach, die Menschheit in Christus wieder mit Gott zu vereinigen, muß sie auch in der Ehe, die als Erhalterin und Erzieherin des Menschengeschlechtes eine so wichtige Stelle innerhalb der Menschheit einnimmt, die mitverantwortliche Trägerin ihrer großen heiligen Aufgabe sehen. Sailer deckt diese tieferen metaphysischen Linien, die von der Ehe zur Kirche führen, auf und entwirft damit das schönste Bild von der Ehe, das es für ihn geben kann. Er stellt sie dar „als die ewige unauflösliche Verbindung Gottes mit der Menschheit", die nach dem Abfall „wiederhergestellt" worden ist durch Christus und sofern die Ehe hier zum Abbild einer gottmenschlichen Wirklichkeit erhoben wird, ist sie sakraler Natur — sie gründet im Ewigen. Und gleichwie die Verbindung Gottes mit der Menschheit eine ewige ist, so kann die Ehe, einmal geschlossen, nicht wieder gelöst werden — andernfalls wird sie ihrer wahren Bestimmung untreu dem Vergänglichen, Naturhaften anheimfallen.

In dieser religiösen Charakterisierung der Ehe erfährt sie ihre tiefste metaphysische Bedeutung. Doch tragen auch die anderen Gesichtspunkte Wesentliches zum Verstehen der Natur der Ehe bei. Zusammenfassend muß man sagen — stellt für Sailer die Ehe eine personale, durch Liebe gegründete Bindung dar, die sich sowohl im Geistigen als auch im Leiblichen ausdrückt, die jedoch ihr Ziel von der Idee des Volkes und der Menschheit her empfängt und in einem „gliedhaften" Seinsverhältnis — im Sinne des Humanismus — zum Staat und zur Kirche steht.

Die durch Natur und Gnade so reich ausgestattete Ehe realisiert sich in den lebendigen persönlichen Trägern der Ehe — in den Ehegatten. In ihrer Begegnung, in ihrem Für- und Miteinanderleben offenbart sich der tiefe Sinn des ehelichen Lebens. Da sie in Liebe gegründet ist und durch Liebe zur Liebe hinführt, entspringt all ihr Denken und Tun auch ihr. Nach Sailer äußert sich diese Liebe in dem „Eifer für die eheliche Treue des andern Teils", indem der eine den andern „zu fesseln" sucht, „ohne es zu wollen oder zu scheinen, durch die äußeren Reize der Liebe und die inneren Reize der Freundschaft, indem sie einander in Zuversicht und Treue und Vertrauen begegnen und in Geduld die Schwächen des andern Teils ertragen lernen"[20;15;125]). Offenbart sich aber so die Liebe im gegenseitigen Schenken und Geben, dann erzeugt sie nach Sailer „Harmonie der Überzeugung, des Lebens, der Güter, der Freuden und der Leiden. Und die Ehe wird zur „seligen Gemeinschaft"[20;15;128]) der Liebenden. Diese eheliche Begegnung erfährt ihre Vollendung und Erfüllung erst in der totalen Hingabe von Seele und Leib der Ehegatten. Diese soll geschehen mit Achtung und Ehrfurcht vor dem Leib des Gatten; also „unendlich fern und rein von aller Schamlosigkeit, Unverschämtheit, Ausgelassenheit, welche das wilde Feuer der Geilheit überall anzündet, oder nähret oder den gereizten Trieb

friediget." Vielmehr muß „der Geist der Sittlichkeit der gegenseitigen Achtung der Geschlechter und der sittlich-schöne Anstand herrschen. Ferner muß diese Begegnung in dienendem Gehorsam gegen Gottes Ordnung geschehen, indem „der Hauptzweck des ehelichen Lebens die Fortdauer unseres Geschlechtes[20;15;123]) nicht absichtlich und willentlich verhindert wird. Nicht darf diese Ordnung in Unordnung verkehrt werden, „Zernichtung der Ehe" wäre die Folge, weil sie die höchste Ungebundenheit des wildesten Triebes und die höchste Sklaverei des Menschen — das Hingegebensein an die gebietende Lust — in sich begreift"[20;15;126]). Ihre Krone und ihren Adel gewinnt das eheliche Verhältnis im religiösen Sich-Begegnen der beiden Ehegatten. Gleichwie Christus das Haupt der Kirche ist, „ist der Mann das Haupt des Weibes... in und durch die gebietende, schützende, leitende, pflegende Liebe", das Weib aber ist „ihm untertan durch die gehorchende Liebe"[20;15;127]). Es äußert sich dieses tiefe Verhältnis besonders in dem Bestreben, einander höher zur Vollkommenheit zu führen. Wenn z. B. das Weib „Torheiten" nachhängt und durch unnötige Ausgaben „das Vermögen des Hauses verschleudert, so habe der Mann ihr mit Macht" entgegenzutreten und sie mit „freundlicher Belehrung" von ihrem Vorhaben abzuhalten. Die Frau dagegen, wenn sie an ihrem Manne Fehler entdeckt, soll sie diese schweigend tragen, „wenn sie dieselben nicht mit Bitten... und Worten bessern kann"[20;15;128]). In der Sphäre des Glaubens begegnen sie sich als Menschen höherer Ordnung, deren Aufgabe in der Heiligung des Lebens liegt.

Das Bild, das Sailer von der Ehe entwirft, indem er das Wesen des ehelichen Verhältnisses zu erschließen sucht, ist ein religiös-überschattetes. Erst in der religiösen Weihe erschließt sich der tiefste Quellgrund der Liebe, die alles Leben wertvoll macht. Dieses Bild ist allerdings nicht idealisiert, verflüchtigt nicht die Wirklichkeit zu einem Scheingebilde, sondern enthält im Keime auch die Härten und Schwierigkeiten, die das tägliche Leben mit sich bringt. Das zeigt sich am deutlichsten dort, wo Sailers Gedankenführung sich mehr der konkreten Wirklichkeit, wie sie uns zunächst in Vater und Mutter, dann auch in der Erziehung der Kinder entgegentritt, zuwendet.

2. Der Vater.

Was den Mann zum Vater macht, das ist die Liebe. Sie ist die formende Kraft seines Seins. Aus ihr gehen seine Vaterpflichten hervor. Hätte er sie nicht, könnte er sein väterliches Amt nicht ausüben. Denn nur, wenn diese „unerschöpfliche Liebe", wie Sailer sagt, im Vaterherz lebendig ist, in ihm wirkt, dann wird er fähig, „durch Beispiel, Aufsicht, Belehrung, Zucht, Gebet... das bildende Kinderherz zu allem Guten und Edlen glücklich heranzubilden"[24;84]). Was nützten ihm in der Familie alle Kunstgriffe der Gelehrsamkeit, „alle Kenntnisse der Wahrheit", alle schönen Unternehmungen, hätte er die Liebe nicht, so würde er in seiner Aufgabe als Vater nichts ausrichten. Die Liebe macht ihn zum Erzeuger und Erhalter des Lebens. Als solcher ist er verantwortlicher Träger für die Erziehung der Kinder. Da er insbesondere die Fülle des Wissens und die Kraft des Könnens in sich trägt, liegt seine Aufgabe in der geistigen Führung der Kinder. „Aber es ist immer die Liebe, die von den gegebenen Kenntnissen den besten Gebrauch, zum Besten der Kinder, auf die beste Weise macht"[24;49]). Im Unterschied zu der neuerdings vertretenen Auffassung von W. Ellbracht, der das Wesen des Vaters vor allem in der „Autorität und Macht und Würde und

in seinem amtlichen Charakter“[3;27-46]) sieht, verlegt Sailer sein Wesen in die Liebe. So müsse er gerade zuhause den Kindern gegenüber „so schonend ... so vergessend aller Dinge sein, die nicht für Kinder sind, mit Kindern umgehen, als wenn er vor den Kindern nichts als das Alter und etwa die Leibesgröße voraushätte ... ; denn dies ist der Triumph der väterlichen Liebe inmitten der Kinder: hier ist der Vater nicht Fürst, nicht Gelehrter, nicht Staatsmann, er ist nur Vater und nicht anders Vater als durch Liebe, die ihn alle seine Vorzüge vergessen macht“[24;56]). In Liebe sorgt er dafür, „alle Gegenstände, deren Eindrücke nicht für die Kinderseelen taugen oder wenigstens noch nicht taugen, aus dem Wahrnehmungskreis derselben zu entfernen“[24;60]). Er darf in seinem Umkreise nicht etwas dulden, was der werdenden Seele des Kindes schaden könnte. „Also weg mit gelehrten Zeitungen ... ; denn der Wahn, gelehrt zu sein, weil man über alles absprechen kann, ist ansteckend und die Kinder könnten daraus noch etwas Schädlicheres lernen, das ungesittete Tadeln und Meistern dessen, was sie nicht verstehen“. „Weg mit den vielen Bänden ganzer Kinderbibliotheken aus den Kinderstuben; denn es ist hier so viel zu tun und so wenig zu lesen, da die Kinder „vorzüglich durch das lebendige Buch“ des guten Vaters „gebildet werden können und sollen“[24;61]). Auf der anderen Seite gewöhnt der Vater das Kind daran, daß es „in allem auf die Stimme des Gewissens ... horcht und ihr mit unverrückbarer Treue folgt“[24;68]), daß er es „zur unbedingten Wahrhaftigkeit im Reden“ erzieht, „zum Fleiße und zur Ordnungsliebe im Kleinen“[24;69]) anhält, ebenso es daran gewöhnt, „sich mutig zu verleugnen, wo es die Ehre der Tugend fordert“[64;68]). Ebenso wacht der Vater über die geistige Entwicklung des Kindes. Der Vater ist der Wissende und Weise in der Familie.

Doch offenbart sich seine Vaterschaft noch in einer dritten Sendung: er ist seiner Idee nach Ernährer, gerechter Sachwalter des Heimes und Schützer des Rechtes und der Ordnung. Als solcher verkörpert er das Ansehen der Familie nach außen, leitet „er die Verwaltung des häuslichen Vermögens“[20;1549]), fördert er das „wahre Gut- und Wohlsein“ bei seinem Weib, Kindern und Hausgenossen; „denn dies ist der nächste Kreis seiner Wirksamkeit, der um ihn her gezogen ist. Und wäre der Ehemann, der Vater, der Hausvater — ein Regent der Völker: so bliebe es doch ein unverletzliches Gesetz für ihn, zuerst in sich und zunächst in den Seinen, in seinem Hofe Ordnung handzuhaben, weil doch nur durch die Kanäle, die von ihm und seinem Hofe ausgehen, Segen und Wohlsein in sein Land ausfließen kann. Denn was nützt denn dem Lande auch die weisesten Gesetze, wenn die Beispiele des Königs und des Hofes zur Übertretung desselben ermuntern? Was nützte Ordnung in gedruckten Gesetzen, wenn Unordnung am Hofe mehr zur Nachahmung der Handlungen als zur Befolgung der Befehle spornten?“[20;5;312]).

Die höchste Berufung des Vatertums jedoch beruht in einer höheren Gewalt: er ist Beauftragter Gottes, ein Abbild seiner Schöpfer- und Richtertätigkeit. Er soll sein wie „ein heller, makelloser Spiegel des göttlichen Christentums, in den die Kinder „nur hineinschauen dürfen, um das lebendige Evangelium an seinen Handlungen und Gebärden zu lesen“[24;52]). Er handelt im Auftrag des Ewigen und soll nach Sailer ihm seine Kinder „zuerst in seinen Schoß legen und überall nur das Organ des Providenz und nie Selbstherrscher der Erziehung sein wollen. Denn ohne des Menschen-Vaters Leitung gedeiht keine Menschenerziehung, wie durchaus kein Pflanzen und kein Wässern gedeiht, wenn der nicht das Gedeihen gibt, der es allein geben kann“[24;71]).

Auf dieser vierfachen Basis, Erzeuger und Erhalter des Lebens, Wissender und Weiser zu sein, Schützer des Rechtes und Sachwalter Gottes baut sich die Autorität der Vaterschaft auf. In ihr sind alle Kräfte der Liebe und Fürsorge, der Ehrfurcht und des Gehorsams, der Gerechtigkeit und Anerkennung enthalten.

3. Die Mutter.

Daß bei der Mutter die Liebe vorherrscht, ja unmittelbar ihr Sein und Leben bedeutet, ist für Sailer selbstverständlich. Eine Mutter ohne Liebe wäre wie der Leib ohne Seele. Er bezeichnet das Idealbild der Hausfrau und Mutter in einem Brief an die Kinder seiner verstorbenen Schwester Marianne Seitz. Es war kurz nach ihrem Tode, wie Sailer schreibt „im Jahre 1802, am achten Tage nach dem unersetzlichen Verluste". — „Immer hatte sie eine Ermahnung für Euch auf der Zunge oder einen Wink für Euch im Auge oder eine Freude für Euch im Herzen oder eine Gabe für Euch in der Hand... Am Tische konnte sie nichts essen, bis sie Euch das Beste gegeben". — Eurem guten Vater wußte sie sein Leben so zu versüßen, daß er im 81. Jahre seines Alters noch in ein paar Stunden nach einem benachbarten Städtchen und wieder nach Hause laufen kann — froh und munter und kein Leid kennt als ohne seine Marianne zu sein"[24;238]). So ist die Mutter die Seele des Hauses, sie ist wie eine wärmende, glühende Flamme, die sich im Dienste der Ihrigen verzehrt.

Wenn auf der anderen Seite des Vaters Tätigkeit sich mehr auf das geistige Ordnen und Planen und Erziehen erstreckt, so ist die Mutter das schöpferische Prinzip, insofern sie Leben gebiert, Leben entfaltet, es weckt und entzündet im Kinde. In unmittelbarer Weise steht sie dem Kinde nahe. Das Mutterherz ist demnach „der beste Pädagog unseres und aller Jahrhunderte, das durch Winke aufklärt, durch Vorbildung des Guten nachbildet, durch Liebe zur Liebe erzieht und in Liebe bewahrt — was Liebe erzogen hat"[20;40;490]). Diese Liebe, die ganz tief in ihrem Herzen wurzelt und sie bis zur Selbstaufopferung treibt, ist es, die sie anregt und von innen her nötigt, „die zarte Knospe des Menschenwesens vom ersten Momente an, wo es in die Welt eintritt, zu warten, zu nähren, zu reinigen... zu stärken und den unzähligen Sorgen und Mühseligkeiten, die mit der ersten Kinderpflege notwendig verbunden sind, mit treuer Hingebung und in stetiger Milde sich zu unterziehen"[20;37;102f.]).

Die Mutter ist aber auch Wegbereiterin zu Gott. Sie ist — wie Sailer sich einmal ausdrückt — „das Erdreich, in dem die Keime der Ewigkeit Mensch wurden, — die Gärtnerin, die den Menschenkeimen in ihrer Entwicklung beisteht"[20;40;510]). Die Mutter könnte das große Werk der Erziehung nicht vollbringen, „wenn sie nicht zugleich mit dem Fonds der zartesten Liebe, die sich für Mann und Kinder opfert, ein tiefes, alldurchdringendes Religionsgefühl, das jene Liebe teils heiligt, teils belebt, und mit diesem Religionsgefühle einen seltenen Schatz von einfältiger Lebensweisheit" besäße, „der aus eigenen Erfahrungen, aus den Mitteilungen ihrer Mutter, aus dem Umgange mit wenigen Guten und vorzüglich aus den Eingebungen ihrer Liebe und ihrer Gottseligkeit zusammengewachsen ist". Die Religion „ist die Perle der bildenden Mutterliebe"[22;185]). Durch sie dient sie dem Manne und den Kindern. Was der Vater einsieht und für gut befindet, das wandelt die Mutter in heiliges Leben um — sie verbreitet gewissermaßen eine heilige Atmosphäre um sich, in der sich alle Glieder der Familie geborgen und wohlfühlen.

In ihrer Art sind beide Kräfte, die des Vaters wie die der Mutter für den Aufbau und das innere und äußere Wachstum der Familie notwendig. Nur im liebenden Zusammenwirken der beiden Ehegatten können sich die Kinder harmonisch entwickeln; denn „Gott hat das Wachstum und Gedeihen alles häuslichen Wohlseins einer Wurzel und einem Stamme anvertraut, damit jene Verbindung, die die Zeugung angefangen hat, durch Fortbildung und Zusammenleben nur desto mehr befestigt werden solle“[20;17;303]).

II. Über Erziehung in den Familien.

1. Vorerziehung.

Der Begriff „Vorerziehung“ mag zunächst befremden; denn das Wort ist heutigem pädagogischen Sprachgebrauch allgemein nicht mehr geläufig. Was Sailer inhaltlich mit dem Begriff „Vorerziehung“ sagen will, wird allerdings auch heute noch in der Pädagogik voll und ganz gesehen. Wir teilen nur den Begriffsinhalt in zwei Bezeichnungen und sprechen etwa mit Friedrich Schneider einmal von „vorgeburtlicher Erziehung“ und meinen damit die erzieherischen Einflüsse, die von den Eltern, besonders von der Mutter dem werdenden Kinde im Mutterschoß zuteil werden, oder aber wir sprechen zweitens von der jeder elterlichen Erziehung notwendig vorangehenden Selbsterziehung der Eltern, die selbst Erzogene sein müssen, ehe sie Kinder erziehen können. Sailer nennt dies alles zusammenfassend „Vorerziehung“.

Art und Beschaffenheit der Eheschließung und die innere Reife des ehelichen Verhältnisses selbst sind von größter Bedeutung für die spätere Kindererziehung. Es ist dies gewissermaßen eine „vorbereitende“ Erziehung für die eigentliche Kindererziehung. Das Erdreich — der Schoß der Familie — muß gut sein, damit die Kinder gut heranreifen können. Ein schlechter Boden bringt nur kümmerliche Pflanzen hervor. Insofern darf diese Vor-Erziehung nach Sailer nicht aus dem Auge gelassen werden. Es muß also die Selbsterziehung der Ehegatten den Anfang machen. Es muß ihre Wahl auf „persönlicher Liebe„ gegründet sein; denn er meint, eine Wahl „aus bloßer Rücksicht der Politik, Ökonomie, Konvention“ sei „eine Art Vergehen an der Menschheit und rächt sich wohl auch selber an der Nachkommenschaft, indem sie das individuale Verderben der Menschheit mit dem Leben auf die Nachwelt fortpflanzt[22;173]). In großer Verantwortung für das nachkommende Geschlecht sollen sich die Ehegatten vor und nach der Ehe rein bewahren, „Ordnung und Maß in ihr inneres und äußeres Leben bringen„ erst dann ist ein guter Boden für die Erziehung der Kinder geschaffen.

Ein erzieherischer Einfluß auf das Kind setzt nun nicht erst nach der Geburt ein, sondern er tritt schon „im Augenblick der sogenannten Amphimixis, d. h. der vollzogenen Verbindung der Erbanlagen in der befruchteten Eizelle“ in Kraft; wie es Hermann Muckermann dargestellt hat; denn es „geht die Blutwelle des Mutterherzens im doppelten Kreisgang durch das Herz des Kindes und nährt beide, daß alles, was die Person der Mutter überanstrengt und schädigt, auch auf die Entwicklung des Kindes schädigend wirkt: zu schwere Arbeit, Mangel an Nahrung und Ruhe, nervöse Erschütterung usw.“[34;58]). Aus ganz demselben Grunde, weil das Kind im Mutterleibe „physisch“ von der Mutter abhängig sei, verlangt auch Sailer von der Mutter in der Zeit der Schwangerschaft „Enthaltsamkeit von rauschenden Vergnügungen, von betäubenden Gesellschaften, angstlose Selbstbewahrung in Hinsicht auf Luft, Witterung,

Kleidung, Speise, Trank, Wärme, Kälte, Schlaf, Meidung ermattender Arbeiten, heftiger Bewegungen, anhaltender Anstrengung, alles erschütternden Fahrens, alles schädlichen Bückens und Springens und muntere frohe Arbeit im häuslichen Kreise“[22;174]).

Da aber auf der anderen Seite wiederum der körperliche Zustand der Mutter aufs innigste mit dem Seelischen und mit den ihm innewohnenden geistigen, sittlichen und religiösen Kräften zusammenhängt, kann man von einer mittelbaren Erziehung des Kindes durch die Mutter sprechen. Natürlich ist dieser Einfluß sehr schwach — gewissermaßen nur wie ein Hauch, den die schlafende Seele des Kindes berührt. Er bewirkt aber doch, daß das Kind sich harmonisch und ungestört entwickeln kann. Sailer spricht hier von „Gefühlen, die sich dem Leben des Kindes mitteilen. Ist es die heitere, ruhige, gleichmäßige Gemütsstimmung, so teilt sich diese dem Kinde mit. Ist es das „stille reine lebendige Gefühl der Religion, das alle Sorgen in die Hand des allgemeinen Vaters der Menschen legt,... so mögen sich wohl manche Züge des Guten und Schönen in das werdende Kind einbilden, die sonst weggeblieben wären“. Deshalb legt Sailer sehr viel Wert darauf, daß die Mutter sich in diesem Zustand freihalten soll „von lästigen Sorgen des Herzens, von peinlichen Ängsten des Gewissens“, ferner „von Leidenschaften, die Herz und Geist in Unruhe setzen..., auch frei „von ernsten... trüben Vorstellungen, die aus dem Herzen in den Kopf aufsteigen und wieder zurückgehen Mutter und Kind durchdringen“[22;174]).

2. Nacherziehung der Kinder.

a) Die körperliche Erziehung.

Für Sailer beginnt also die Erziehung des Kindes schon im Mutterleib. Näherhin begründet er dies folgendermaßen: „Das Menschenkind ist schon im Mutterleibe keine bloße Tierpflanze; denn wäre es bloße Tierpflanze, so könnte es, auch in einer Menschenwelt, zu keinem Menschengebilde entwickelt werden. Die Formen der Dinge sind ewig und die Gesetze der Entwicklung auch. Aus der Anlage kann nichts entwickelt werden, was nicht in der Anlage schläft. Und so ist das Kind, das durch die Geburt in die sichtbare Welt kommt, wie ein verborgenes Heiligtum anzusehen; denn der ganze Baum künftiger Größe, aller Tugend, Weisheit, Religion, Seligkeit, der je aus einem Menschenkinde geworden ist, lag schon im Menschenkinde. Noch mehr: der ganze Mensch liegt schon im ersten Keime seines Beginnens im Mutterleibe“. Drei Gesetze der Entwicklung aber sind für Sailer in der Natur des Kindes enthaltene: „Die Entwicklung des bloß Sinnlichen, des Erkennens, des Religiös-Sittlichen“[22;53]). Somit haben die Eltern für eine „dreifache Bildung des Kindes“ Sorge zu tragen, für die „körperliche, verständige und heilige“[22;176]). An erster Stelle steht die körperliche Erziehung. Die Natur will es so. Wie das Kind vor der Geburt durch den Blutstrom der Mutter genährt wurde, so hat ihr nach der Geburt „die Natur die Brust mit gesunder Milch, das Herz mit ausnehmender Zärtlichkeit angefüllt“. Folgt hier die Mutter der Natur, so ist damit schon „halbe Arbeit“ getan. „Unmenschliche!“ nennt Sailer die Mutter, die zur ersten Wartung ihres Kindes nicht die aufopfernde Liebe des Stillens aufbringt und sich dieser Pflicht durch eine „fremde Amme oder durch künstliche Mittel“ entledigt. Was damals Sailer instinktiv fühlte, daß es zum großen Schaden der Gesundheit des Kindes gereichen würde, wenn die Einrichtung der Natur, die

nach ihm „das Meisterstück der göttlichen Weisheit" ist, durchkreuzt würde, nämlich daß „ungesunde Säfte, Samen der schädlichsten Krankheiten"[23;21]) durch fremde Beihilfe dem Kinde eingepflanzt werden könnten, haben heute eingehende biologische Untersuchungen auf diesem Gebiete bewiesen. Die erzieherischen Werte der Mutter entfalten sich nur dann, wenn sie „dem Rufe der Natur" folgt, „ihr Kind selbst säugt, stillt und zwar im Gefühle der Liebe, im Zustande des Gewissens und der Gemütsruhe, und mit angstloser Festhaltung an den Vorschriften der Diät"[20;15;132]).

Also in der Wartung und Pflege des gesundheitlichen Wohlbefindens des Säuglings liegt das Geheimnis der frühen mütterlichen Erziehungskunst. Die Mutter muß hier ganz Hingabe an die Natur sein, ganz aufopfernde Liebe — ganz Freundlichkeit. Denn nur unter den strahlenden, wärmenden und stärkenden selbstlosen Kräften eines Mutterherzens werden die Keime im Kinde hervorgelockt, zur Entfaltung gebracht und in ihrem Wachstum gefördert.

Die Mutter muß ferner ganz Hingabe an die Entwicklung der Natur sein. „Laß die junge Kraft in fröhlichem Gedeihen sich selber entwickeln!" — so spricht Sailer zu der Mutter. „Wozu wolltest du auch das Lächeln des Kindes ohne Not trüben, da die Augenblicke schon noch kommen werden, die es nicht nur trüben, sondern verscheuchen?"[22;176]). Das Kind ist im Anfange seines Daseins noch ganz „Instinkt", ganz Sinnenwesen. Die Natur aber wartet das Fertigwerden der Sinnesorgane nicht ab, sondern sie regt „das neugeborene Kind auf mancherlei Weise" an. „Der Reiz des Lichtes dringt auf das Auge, der Reiz der Luft in die Lunge, der Reiz des Schalles auf das Ohr, die Atmosphäre, die das Kind umgibt, dringt von allen Seiten auf den jungen Kandidaten des Lebens ein", bis das Kind, angeregt von diesen Reizen, allmählich sie „ertragen lernt und sehen, hören, wahrnehmen kann". Und „wie die Bewegungen des Ein- und Ausatmens ununterbrochen fortgehen", so wechseln andere wie die des „Weinens, Schluchzens, Gähnens und besonders des Lächelns, ... jene holde Erscheinung, die dem liebenden Mutterauge einen schönen Himmel auftut", ... jene „erste verständlichste Sprache des Wohlseins in dem Kinde, das an der Mutterbrust sich satt getrunken hat und im Mutterschoße vor Freude sich nicht halten kann — wieviel offenbarst du von dem höheren Wesen des Kindes!"[22;54f.]) Hierin erzieht wohl die Natur vor aller andern Erziehung. Was die andern natürlichen Regungen des Kindes in diesem Alter betreffen, wie Natrungstrieb Saugtrieb, Bewegungstrieb, so muß zu diesen Äußerungen die Erziehung durch vernünftig mütterliche Liebe hinzukommen.

Die Mutter muß ganz aufopfernde Liebe sein: der kindliche Organismus ist zunächst an keine Ordnung der Nahrungsaufnahme gewöhnt, deshalb schreit es, andererseits ist seine Natur auf Maß und Regelmäßigkeit hin disponiert. Die Mutter darf sich nur nicht den sich zuerst unregelmäßig meldenden Trieben des Kindes unterordnen, sondern sie muß es von vornherein zur „physischen Mäßigkeit" erziehen, indem sie es an die regelmäßige Ordnung der Nahrungsaufnahmen gewöhnt, und „mit Ernst jeder Neigung widersteht, die nicht befriedigt werden darf". Ferner muß sie es „zur physischen Duldsamkeit" erziehen, „indem sie einerseits die Träne, die etwas erzwingen will, nicht achtet, andererseits manchen Schmerz lindert"[20;15;133]).

In dem, was das Kind zu Bewegungsäußerungen drängt — es sind ja die Kinder in dem Alter, wie Sailer sagt, „lauter Naturgymnastiker; gehen,

laufen, springen, klettern, steigen, miteinander ringen, Lasten heben, ziehen, auf Stecken reiten, im Wasser plätschern, waten ist ihr Element", — hat die Mutter nichts anderes zu tun, als das Maß zu bestimmen und der Unerfahrenheit der Kinder zu Hilfe zu kommen, daß sie sich und andern nicht schaden"[22;125]).

Die Mutter aber muß auch ganz Freundlichkeit sein. Sie ist gleichsam der strahlende Ausfluß ihres ganzen Wesens, von dem wir ja wissen, daß es im Seelischen und Geistigen, in der idealen Zuordnung zu den Werten der Menschheit, des Staates und der Kirche, seine Wurzeln geschlagen hat und aus und in diesen Bereichen lebt; denn nur durch „die Magie der Freundlichkeit" vollzieht sich das Wunder der Reife im Kinde. Sie ist die Kraft, die die Keime im Kinde zur Entwicklung bringt. Weil es ebenso die Grundkraft seines Wesens ist, deshalb versteht es auch diese „Sprache der Freude, die der Mutter im Auge glänzt" viel früher als die Muttersprache. Darum sollte sich die Mutter dem Kinde nie anders nähern als mit „freundlichem Angesichte"[22;176]).

Diese drei erzieherischen Kräfte: Hingabe an die Natur — Liebe, die das Gute anstrebt und dem Unordentlichen eine Grenze setzt — der Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit, die sich in einer Art „mütterlicher" Macht und Autorität äußert — üben eine wohltuende Wirkung auf die körperliche Entwicklung des Kindes aus. Sie bereiten auch den Boden für eine gesunde geistige Entwicklung des Kindes.

b) Die geistige Erziehung.

Auch in der geistigen Entwicklung des Kindes gilt das erzieherische Gesetz, das einst Rousseau und vor allem aber Pestalozzi in seinen Büchern an die Mütter*) zum ersten Mal klar und deutlich erkannt und herausgestellt haben: Hingabe an die Natur des Kindes, und zwar näherhin an die geistige Natur im Kinde. Die Mutter muß zuerst die Phasen der geistigen Entwicklung des Kindes kennen, um gut erziehen zu können. Wer ahnt auch nur im allgemeinen die „Bemühungen und Überraschungen des werdenden Menschen, bis er nach und nach die Dinge außer sich, den eigenen Leib an sich, die Gedanken in sich, ein Höheres über sich unterscheiden lernt," schreibt Sailer. Es werden die Eltern erkennen, wie das Kind zuerst „lauter Eindruck, dann lauter Eindruck und Vorstellung wird, noch wie aus einem Stück gegossen, dann Eindruck, Vorstellung und Bewußtsein der Vorstellung, dann Selbstbewußtsein, dann Bewußtsein des Höheren, des Höchsten"[22;56]). Doch sie selber die „Linie des Bewußtseins ist eine unendliche, bis sie sich in den Abgrund der Abgründe verliert. Sieben merkbare Einschnitte lassen sich an dieser unendlichen Linie noch nennen. Wunderbar rücken aus der Nacht in den Tag des Bewußtseins hervor: 1. Außendinge, 2. ihre Bezeichnungen, 3. einzelne Merkmale der Außendinge und einzelne Namen, 4. eigene Gedanken mit ihren Außendingen, Merkmalen, Bezeichnungen und ohne sie, 5. das eigene Selbst, 6. das Ganze, alle Dinge, alle Menschen, die Natur, 7. endlich ein über alle

*) Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, XIII, 11: Im Verkehr mit der Mutter entfalten sich schon im frühesten Kindesalter die Keime der Liebe, des Vertrauens, des Dankens und des Gehorsams und erwachen die gefühlsartigen Regungen des Gewissens. In diesen Gefühlen liegt aber auch das Wesen des sinnlichen Keimes derjenigen Gemütsstimmung, die der menschlichen Anhänglichkeit an den Urheber unserer Natur eigen ist.

Dinge, Merkmale, Namen, Gedanken, über jedes denkende Selbst und über die Natur unendlich Erhabenes, das sich als Urwesen ankündet“[22;57]).

Neben der Ausbildung des Vorstellungs- und Bewußtseinsvermögens muß außerdem auch jedes Kind „sich seine Sprache selbst erfinden, ob ihm gleich die tönende Natur vortönen, die lehrende Mutter mit dem Munde vorsprechen, mit dem Auge mitsprechen und mit der Hand auf die bezeichneten Sachen hinweisen muß. Wieviele Erfindungen müssen in der Seele, wieviele Versuche in den Sprachgliedern des Kindes vor sich gehen, bis es z. B. das Wort „Brot“ von der Sache „Brot“ unterscheidet und das Wort „Brot“ stammeln, dann sprechen, dann im Zusammenhang mit anderen Wörtern, die einen Sinn geben, reden lernt!“[22;57]).

Gleichwie sich nun in den Kindern „der Trieb nach leiblicher Nahrung offenbart, so zeigt sich auch in ihnen ein Verlangen der Seele, zu sehen, zu hören und Begriffe zu bekommen. Ebenso erwacht in ihnen der Spiel- und Beschäftigungstrieb. Die Eltern nun sind es, besonders die Mutter, weil der Vater beruflich soviel außer dem Hause ist, denen „alles daran liegt, die ersten Eindrücke, Empfindungen, Begriffe in den Kindern auf die schönsten und besten Gegenstände zu richten[24;103]). Sie schafft Stoff für den „Gesichts-, Hör- und Tast- und Forschsinn des in der Weltanschauung verlorenen Kindes[22;177]). Hier in der geistigen Führung des Kindes leuchtet in der Mutter eine geistige Kraft der Liebe auf. Ist sie sich auch dieser Aufgabe bewußt, so bedeutet sie für das Kind in der Kindheit wie im späteren Leben einen großen erzieherischen Wert. Leider ist den Müttern vielfach der Sinn dafür nie recht aufgegangen. Wie Pestalozzi, dem diese Frage auf der Seele brannte, versucht auch Sailer, ihn in seiner Weise zu erwecken, indem er die Mutter zur *Natur* zurückführt und an ihr aufzeigt, wie sie es machen soll. Indem die Natur nur „lauter Konkreta“ aufstellt und diese „der Anschauung“ darbietet[22;70]), so soll auch die Mutter dem Kinde nur anschauliche Gegenstände vor Augen führen. „Die Erscheinungen der Natur, die Werke der Kunst, die Ereignisse der Zeit in dem Kreise der Familie ... geben täglich neuen Stoff zur anschauenden Erkenntnis“. Und das Kind „*schaut, hört, fühlt*, was die Natur in seinem Betastungs-, Hör- und Sehkreis bringt; ferner „lernt es schauend, hörend, fühlend *nennen*, was es schaut, hört, fühlt“; und beim Nennen des Ganzen „lernt es auch *verstehen*“, was es geschaut, gehört, gefühlt und genannt hat[22;146]). Nur durch die anschauende Erkenntnis lernt das Kind auch die „symbolische Erkenntnis“, unter der Sailer die begriffliche Erkenntnis versteht, kennen. Gerade in den Kinderspielen vereinigen sich beide Erkenntnisse. „Der Knabe reitet das Steckenpferd und redet mit dem Pferde. Das Mädchen kleidet die Puppe und hält eine Standrede an sie“[22;69]). Die Mutter soll daher die Kinder viel spielen lassen.

Wie aber wird das *Bewußtsein* im Kinde gebildet? Indem die Mutter im Kinde „die Aufmerksamkeit“ für die Dinge der Außenwelt weckt, seine „Einbildungskraft mit dem Wunderbaren der Naturgeschichte und mit dem Wundervollen der Menschengeschichte“[22;148f.]) erfüllt, das „Gedächtnis“ des Kindes stärkt, indem sie das „nacherzählen läßt, was es gehört hat“, ferner darauf schaut, daß es lernt, „die einzelnen Merkmale eines sinnlichen Ganzen“ zu unterscheiden und alle Teilvorstellungen mit passenden Wörtern zu bezeichnen,... „täglich“ oder des öfteren am Tage das Kind prüft, ob es recht aufgefaßt, „recht verstanden, recht geurteilt habe“. — „Bei allen Verstandes-

übungen" soll sich die Mutter „an jenes Bildungsgesetz der organischen Natur so viel als möglich anschließen, nach welchem sie Keim und Wurzel sorglich zudeckt in der Muttererde und die Entwicklung der Pflanze nur allmählich und stufenweise fördert als spräche sie zu ihr: Tu das Erste zuerst, tu das Erste recht, tu das Erste ganz"[22;150]ff.).

Auch hier genügt das einfache Hinführen des Kindes zur Natur und seinen idealen und begrifflichen Bestimmungen nicht, entscheidend für das Maß und den Fortschritt des Kindes in der geistigen Entwicklung ist die Art und Weise, wie die Mutter und der Vater ihrer Natur nach eingestellt sind. Die Eltern sind letztlich für die Kinder das lebendige anschauliche Buch, auf das sie schauen, das sie verstehen, auch nennen und erkennen können; denn in ihrer Welt widerspiegelt sich am schönsten die Innen- und Außenwelt, durch ihr Tun und Denken und Sprechen erfährt das Kind erst die Bezogenheit zu den Dingen außer sich. Wenn nun die Eltern keinen Wert auf die geistige Bildung legen, dann gedeihen im Kinde nur kümmerlich die geistigen Wachstumskräfte — wenn aber ihr ganzes Leben Geist und Vernünftigkeit atmet, dann saugt das Kind unbewußt einen geistigen Reichtum in sich auf, den es in ständigem Zusammensein mit den Eltern in sich aufnimmt.

c) Die religiös-sittliche Erziehung.

Bei der religiös-sittlichen Erziehung taucht zunächst eine Vorfrage auf. Kann man überhaupt die Kinder schon in früher Jugend zur Religion führen? Zu Sailers Zeit wurde diese Frage von Rousseau und überhaupt von den Naturalisten, die die Anschauung vertraten, man dürfe mit dem Kinde nur von dem reden, was es vollauf begreife und erst möglichst spät mit der religiösen Unterweisung beginnen, heftig bestritten. Sailer aber führt dagegen ins Feld: „Dieser Streit war nicht viel vernünftiger, als wenn man gestritten hätte, ob und wie frühe man dem sinnlichen Menschen Speise darreichen solle... Wofür also... der Streit? Er kam... daher, daß man die drei Dinge: Religion als Gefühl, Religion als mehr entwickelten Begriff, Religion als ein gelehrtes Wissen, als Idee — nicht richtig genug unterschied"[22;88]). Tatsächlich weisen auch neuere Forschungen darauf hin, daß im Kinde schon von frühester Jugend an religiöses Leben zu verzeichnen ist, daß im Wesen des Menschen also neben den vielen anderen Dispositionen — Sailer nennt sie „sinnliche und intellektuelle Potenzen"[21;61]ff.) — auch eine religiöse Disposition apriori gegeben[36]) ist.

Auch hier soll die Mutter die Erziehung der Natur getreu ausüben — der Natur, wie sie sich allmählich stufenweise ausreift. Wie wir schon bei der Beschreibung des geistigen Entwicklungsgesetzes der Natur gesehen haben, wird unmittelbar zugleich mit dem Reifen des Vorstellungs- und Bewußtseinsvermögens ein neues Bewußtseinsgefühl, das Sailer „das Bewußtsein für das Höhere"[22;56]) nannte. Dieses Bewußtseinsgefühl offenbart sich aber nach Sailer in einem „dreieinigen Zartgefühl", in dem „Zartgefühl der Anhänglichkeit an Mutter und Vater — kindlicher Liebe; in dem Zartgefühl des Guten und Bösen — Gewissen; in dem Zartgefühl des Göttlichen — Religion"[22;57]). Wie nun das religiöse Gefühl im Kinde erst langsam zur Idee heranreift, so vollzieht sich auch bei den beiden anderen Gefühlen ein Reifungsprozeß. Die Mutter muß auch in der Jugend

— wie Sailer ausführt — „das Gefühl des kindlichen, das heilige Gesetz, Gottes Willen umfassenden Gemütes, einzelne hellere Begriffe von Pflichten und Tugenden“ und „endlich die Einigung aller Gefühle und Begriffe von Tugend in der Idee des Guten“ unterscheiden. Ebenso reift im Kinde die Liebe zu den Eltern zuerst nur gefühlsmäßig, dann erkennend und wissend, was es dem Vater schuldig sei, heran“[22;89]).

Das erste religiöse Stadium im Kinde nennt Sailer „die schöne Kindlichkeit“[22;80]). Sie offenbart sich nach Sailer — auch Pestalozzi kommt zu einer ähnlichen Auffassung von der religiös-sittlichen Natur des Kindes[16;13;11;5]) — in den „Gefühlen des Trauens und Glaubens, des Wohlwollens und Dankens, der Offenheit und des Gerngehorchens[22;80]) den Eltern gegenüber, und ist „in Beziehung auf die... Sprache des Gewissens das eigentlich kindlich Moralische,... in Beziehung auf Gott als den Vater des menschlichen Geschlechtes und den höchsten Wohltäter der Eltern und Kinder das eigentlich kindlich Religiöse, in Beziehung auf die Zukunft... der Keim aller Heldentugend und aller Heldenreligion, die sich aus ihr wie die Mannheit aus der Kindheit von selbst entwickelt“[22;81]).

Wie haben die Eltern hier einzugreifen? — Wenn auch der Vater an der Erziehung des Kindes beteiligt sein soll, soweit es Zeit und Beruf zuläßt, indem er „die Mutter in ihren Bildungen mit klugem Rate, mit fleckenlosem Beispiele des Lebens, mit belohnender Milde, mit strafendem Ernste und mit dem siegenden Ausdrucke einer sich stets gleichen Liebe gegen seine Kinder und ihre Mutter unterstützt[20;15;136]), so sei besonders in der frühen Epoche des Kindes der Mutter die Erziehung anvertraut. Sie „erwecke“ allererst in ihm „das Gefühl der kindlichen Liebe gegen die Eltern, darnach das Gefühl der heiligen Scheu ob allem, was böse ist, sobald im Kinde Sprache und Gedanke sich etwas freier zu bewegen anfangen, endlich mit dem Gefühle der kindlichen Liebe und der heiligen Scheu das Gefühl der Pietät gegen Gott, der Liebe zu Christus“[20;15;133]). Im Hinblick auf das „Kindlich-Moralische“ soll die liebende Mutter gewissermaßen das lebendige Gewissen für das Kind sein. Sie soll nicht viele Gebote aufstellen; „denn alles Verbot reizt zur Übertretung“. Sie sorge nur dafür, daß das Kind ihr gerne gehorcht. Das zweite Gebot aber für das Kind laute: „Sei offen, aufrichtig, lüge nicht!“[22;84f.]) Ferner rege die Muter das Kind zum Spiel und zur Arbeit an; denn sie bewahren das Gemüt des Kindes „vor heftigen Leidenschaften, vor Langeweile, vor tausend Reizen zum Bösen“. Letztlich aber personifiziere sich in der Mutter „das Bild des Guten“; denn in ihrem Wandel schaut es was es heißt „aufrichtig, wahr, arbeitsam und mäßig“[22;86]) zu sein.

Was die Bildung des Kindlich-Religiösen betrifft, so verlegt sie Sailer, wie es auch Pestalozzi*) an dem Familienleben der Gertrud illustriert hat[16]), in den religiösen Erfahrungskreis des Hauses. Durch die nachahmende Teilnahme am religiösen Brauchtum und am Gebetsleben wächst das Kind von selbst in die Welt des Religiösen hinein. Außerdem trage die Mutter noch

*) Vgl. Linhard und Gertrud, wo sich Pestalozzi ein religiöses Leben in der Familie folgendermaßen denkt: Kirchliche Feiertage, häusliche Andachten, das Gebet in Freude und Leid, das Tun der Kinder, die ihnen verständlichen Vorfälle des Umkreises sind die Anlässe, wo religiöse und moralische Betrachtungen angestellt werden.

Sorge „Christum in sein zartes Herz einzudrücken, daß er gleichsam in ihm aufwache". Daran schließe sie Erzählungen aus dem Leben des Heilandes an — doch so, daß sie die großen Wahrheiten in die kindliche Sprache überträgt, indem sie die Geschichte „in Bildern"[24;103]) veranschaulicht.

Was die Weiterbildung der religiös-sittlichen Kräfte anlangt, so lasse die Mutter das Kind den Sinn des Guten immer mehr erkennen, indem sie „alle Gebote, Verbote, Vorstellungen vom Evangelium ableitet"[24;104]), im Religiösen jedoch immer klarer und deutlicher das „Bild Gottes in Christus[22;158]) schauen läßt.

Wie in keinem anderen Falle ist in der sittlich-religiösen Erziehung gerade das leuchtende Vorbild der Eltern und besonders das der Mutter die erzieherische Kraft schlechthin: „Als liebend ist sie dem Kinde das Bild der Tugend, als gottverehrend weckt sie in dem Kinde den Keim der Religion[22;177]). In ihr verkörpert sich gleichsam die „Liebe der jungen zarten Menschheit, die den Keim der Menschheit bis zur Blüte, bis zur reifenden Frucht enthüllt"[22;98]).

d) Versorgung der Kinder und Verehelichung.

Sailer sieht die Versorgung der Kinder als einen Teil der Erziehung an, weil — so begründet er seinen Standpunkt — „ihre Einleitung in jenen Stand und Beruf, der ihnen Brot und ein zufriedenes Durchkommen durch das Leben verschaffen kann, kein geringer Bestandteil der ganzen Elternpflicht ist". So unterscheidet er neben der körperlichen, geistigen und religiösen Erziehung „die pragmatische"[22;179]). Nur weicht sie hinsichtlich ihrer Erziehungsweise insofern von den anderen Erziehungsmethoden ab, als sie „in die sanfte Gewalt der väterlichen Freundschaft" übergeht. Der Vater wird zum Führer des Kindes. Hier darf der Vater absolut keinen Zwang ausüben, da die Anlagen in der Natur des Kindes die entscheidenden Faktoren für die Berufswahl sind. „Die Verschiedenheit der Charaktere unter den Kindern..., der Unterschied an Talenten... die Stärke der besonderen Lieblingsneigungen... die Sphäre der Fähigkeiten", zeigen schon in sich den künftigen Beruf des Kindes an. Als „eine Sünde wider die Menschheit"[24;31]) bezeichnet Sailer das Zuwiderhandeln der Eltern gegen die immanenten Gesetze der Natur. Die Eltern dürfen also niemals einen Beruf aufdrängen, der vielleicht in den Augen des Vaters „eine reichere oder ansehnlichere Partie wäre", oder einen, den „die mütterliche Vorliebe ausfindig macht"[20;15;137]). Auch darf sie nicht der Wunsch verführen, „die Kinder vor der Zeit versorgt wissen zu wollen"; denn — so urteilt Sailer in einem Wort an die Eltern — „Erziehung ist eure Sache, Versorgung ist Gottes und eurer Kinder Sache. — Erziehet sie gut und sie werden sich unter der Leitung Gottes selbst versorgen. Versäumt ihr aber die Erziehung aus unzeitiger Sorge für ihre künftige Versorgung, so gleicht ihr dem Gärtner, der vor Planen, wie er das Obst des Gartens verkaufen, verschenken, vertauschen wolle, vergißt, die Bäume zu düngen, zu beschneiden, zu pflegen, von Insekten zu reinigen und aus Mangel an Pflege keine Früchte erlebet"[20;17;317f.]). Nur indirekt können sie einen Einfluß auf die Berufswahl ausüben, insofern sie im Kinde „das Bild eines vernünftigen Menschen" darzustellen versuchen, das ihn als solcher fürs Leben tauglich macht, ferner in ihm „so viel Offenherzigkeit, Zutrauen, Liebe zu sich in das Herz legen,

daß es in dieser Wahl besonders auf ihren Rat hört und es „zur Erwerbsamkeit und Sparsamkeit“ erziehen, daß es sein Durchkommen in der Welt findet[20;15;137]).

„Aber nur tüchtig zum Selbsterwerbe des nötigen Lebensunterhaltes und zur vernünftigen Führung des Lebens sollen die Kinder erzogen werden“, auch „bei ihrer Verherrlichung müssen sich die Eltern noch als Freunde und Führer ihrer Kinder beweisen“[22;179]). Das setzt voraus, daß die Kinder gerade in dieser zartesten Angelegenheit ein großes Vertrauen zu den Eltern besitzen. Bei wievielen ist das Vertrauen verloren gegangen, weil die Erziehung in den Reifejahren, da es einer schonenden Aufklärung bedarf, eine sehr nachlässige war! Eigentlich sollten sie hierin „die Stelle der leitenden Vernunft[22;181]) einnehmen. Beruht die Wahl ihrer Tochter dann „auf Gründen, die die nüchterne Vernunft als gültig anerkennen muß, so haben die Eltern kein Recht mehr, sich der Wahl zu widersetzen. Eine Ehe aber ist nach Sailer dann vernünftig, wenn „die Tochter auf drei Fragen mit Zuversicht antworten kann, die erste Frage: Ist die Person, die du dir zum Gatten wählst, den Bedürfnissen deines Herzens angemessen? Denn die Liebe zwischen euch ist das Entscheidende. Die zweite: Entspricht sein Charakter den Bedürfnissen deines Gewissens? Die dritte: Ist sein Vermögen den Bedürfnissen deines Lebens angemessen?“[22;180]). — Das Herz der Wählenden ist der ausschlaggebende Faktor, dem sich die Eltern unterordnen müssen.

3. Einzelne Forderungen an die Eltern.

a) Vorbild und Beispiel.

Ganz besondere Erziehungskräfte sind in Vorbild und Beispiel wirksam. Namentlich Kurt Hasse[9;243]) hat neuerdings wieder mit Recht auf den Wert des Vorbildes und Beispieles hingewiesen, nachdem sie durch die Berufspädagogik der vergangenen Jahre ganz in den Hintergrund geschoben worden waren. Man ist leicht geneigt, Vorbild und Beispiel gleichzusetzen. In der früheren Pädagogik wurde kaum ein Unterschied gemacht. Und doch läßt sich bei näherer Untersuchung eine Verschiedenheit feststellen: Vorbild bezieht sich auf den sittlichen Seinswert des Menschen, der Nachfolge erweckt. Beispiel dagegen auf die sittlichen Handlungen und Akte des Menschen, die befolgt werden. Insofern aber bei der Beispielbefolgung der Kern der Persönlichkeit immer mitgegeben ist, leuchtet im Beispiel das sittliche S e i n des Menschen auf.

Wie aber realisiert sich nun Vorbild und Beispiel in dem familienhaften Erziehungsverhältnis zwischen Eltern und Kind? Sailer nennt einmal „das Leben der Eltern für die Kinder wie ein Spiegel, in den sie hineinschauen[20;17;310]). Er widerspiegelt zum ersten die innere Wesensgüte[22;163]) der Eltern, die sie zum wahren Vorbild für die Kinder macht. Ganz besonders auch „die Liebe“, die das Herz des Kindes aufschließt und es für alles, was die Eltern an Liebes tun, empfänglich macht; „bedarf ja das junge Herz eines Herzens, an das es sich anschmiegt, einer Hand, an die es sich anschmiegt, eines Auges, zu dem es liebend aufsieht, eines warnenden Zeigefingers, den es respektiert, eines starken Armes, der es rettet!“ Dann auch „den Ernst“, der im Kinde Ehrfurcht und Achtung auslöst. Und letztlich „die wahre Menschlichkeit“[22;169]), das gottebenbildliche Sein, das im Kinde den Wunsch und Willen erweckt, auch ebenso zu w e r d e n, wie die Eltern s i n d.

Auf der andern Seite erkennen die Kinder im Beispiel der Eltern, also in ihren beispielhaften Handlungen, wie und was sie tun müssen, um so zu werden, wie sie ihrer Idee nach angelegt sind. Ist ihnen doch „das Beispiel der Eltern eigentlich die Welt, das einzige Gesetzbuch, das sie verstehen, die Alltagslektion, mit der sie aufwachsen und die einzige Philosophie ihrer Begierden“[24;25]. Es versteht sich daher von selbst, daß die Eltern nur ein gutes Beispiel geben, „daß sie in ihrem Betragen gegeneinander“[20;17;310f.], auch anderen Personen gegenüber kein anderes Bild als das der Liebe aufstellen; daß sie „alle ihre Handlungen, Blicke, Gebärden, Stellungen wie vor dem Auge des Heiligsten ordnen, daß die Kinder nichts als Gutes sehen, nichts als Gutes hören, nichts als Gutes nachzumachen, Anlaß bekommen“[20;31;205].

„Das Gute, als Beispiel vorleuchtend“, ist deswegen nach Sailer „die Seele der Erziehung“. Diese aber leistet einen dreifachen unersetzlichen Dienst: „Das Gute als Beispiel muß der moralischen Anschauung des Kindes sich als ein Ur- und Vorbild darstellen, daß es das Bild kopieren könne“, es muß ferner „den Reiz des moralisch Schönen vor dem Auge des Kindes enthüllen, daß es dieses kopieren wolle und es muß erhaben und erhebend die Einwendungen der Eigenliebe in dem Kinde niederschlagen, daß es dieses wirklich kopiere“[22;163f.].

b) Autorität und Freiheit.

Aus Sailers Erziehungsauffassung, Erziehungswegen und Zielsetzungen folgt, daß er sich sowohl für eine autoritative Erziehung einsetzt als auch der Selbsttätigkeit des Kindes genügend Spielraum läßt. Trotzdem er auf der einen Seite sehr stark von der Erziehung der Eltern verlangt, sie soll nur „treue Beiständerin der Natur“ sein, „indem sie keine neue Natur erzwingen soll, sondern nur die gegebenen Anlagen der Natur entwickeln hilft, und indem sie keine Knospe vor der Zeit aufreißt, damit ja der Finger der Frühbildung die heiligen Zwecke der Natur nicht zerstöre[22;116], betont er auf der anderen Seite das Bedürfnis der Menschheit an eine autoritative Bindung. Was versteht Sailer nun unter dieser Erziehung? Nichts anderes als „die noch leere Seele mit jenen Grundsätzen auszufüllen, die ihr das Gesetz der Vernunft, des Staates und der Religion tief einprägen, ihren Willen mit allen Triebfedern und Beweggründen zu versehen, die das noch zarte Herz den Aussprüchen der Vernunft getreu, auf den Vorteil der Bürgerschaft aufmerksam und zu den Vorschriften der Religion gelenkig zu machen“. Nichts anderes als „das Gefühl des werdenden Menschen in dem noch jungen Gewächse anzubauen, dem Triebe zur Gesellschaft gemeinnütziger Richtungen zu geben, alle Fähigkeiten durch die Gründe der Religion zu entfalten, erhöhen, verstärken, befestigen[24;16]. Sailer bleibt also nicht bei der Rousseau'schen Pädagogik stehen, die „eine Erziehung ohne Erzieher“ einführt, sondern er will das Spannungsverhältnis, das zwischen Erzieher und dem Zu-Erziehenden besteht, gewahrt wissen. Gewiß muß die Mutter die Natur des Kindes kennen und berücksichtigen, wie der Künstler das Material, an und aus dem er schafft; aber das Wozu und Wie der Erziehung muß sie wissen und entscheiden; denn das Kind ist nicht bloß Naturwesen, sondern wie bereits Pestalozzi erkennt hat, ein „Kulturwesen“. Ihr höchstes Ziel aber bei allen ihren Einflüssen auf die Entwicklung des Kindes ist, daß sein Leib dem Geiste und sein Geist Gott gehorchen lerne“[22;101].

Wie aber soll die Autorität erziehen, damit sie nicht die Selbsttätigkeit im Kinde hemme? Liebe und Ernst paare sich in ihr!" „Liebe, heilige Liebe" soll sie sein, „die, fern von schlaffer Weichlichkeit und erstürmendem Trotze, Güte durch Ernst kräftigt, Ernst durch Güte mildert; denn schlaffe Weichlichkeit ist Torheit wie erstürmender Trotz. Nur die schöne Einheit von Ernst und Milde kann Weisheit sein"[22;117]). Doch die größte erzieherische Wirkung wird erzielt, wenn die Autorität sich in der geistig-sittlichen Überlegenheit des „Vorbildes" darstellt.

Doch müssen die Eltern besonders in dem, was individuelle Begabung und Berufswahl anlangt, dem Kinde freie Hand lassen. Sailer sagt: „Bildet das Kind nicht nach Euren, sondern nach seinen Anlagen, d. h. strebet dahin, daß es zu dem Ideale der menschlichen Vollkommenheit gebracht werde, die seinen individuellen Anlagen entspricht, sorget insbesondere, daß die individualen Anlagen, die ausgebildet das Individuum so unentbehrlich als unersetzlich in der Gesellschaft machen würden, ausgebildet werden."

Nur wenn diese Grundformen der Erziehung, Freiheit der individuellen Anlage, Liebe und Ernst und vorbildhafte Mächtigkeit gewahrt bleiben, wird die Autorität nicht als Zwang empfunden, sondern als das Lebensnotwendige, ohne das das Kind nicht zu seinem Ziele kommen kann.

c) Lohn und Strafe.

Wie stellt sich Sailer zum Problem Lohn und Strafe? Auch hier kann man seine Stellungnahme nur von seiner Grundanschauung des Lebens und des Menschenbildes aus verstehen. Insofern die Eltern die Vertreter eines objektiven Menschheits- und Ordnungsbereiches sind, erziehen sie als solche ihre Kinder. Solange die Kinder stets aufs Wort gehorchen, sich durch Beispiel, Liebe und Ernst willig leiten und führen lassen, ist Strafe nicht notwendig. Wenn sie aber durch ihre ungeordnete Triebhaftigkeit oft gegen die Ordnung verstoßen, es auch nicht auf Grund ihres Noch-nicht-verstehen-könnens einsehen wollen, muß hier die züchtigende Strafe eingreifen. Sie hat ja nur den einen Sinn und das eine Ziel, das verlorengegangene Vertrauensverhältnis zwischen Eltern und Kind und durch sie indirekt die verletzte Ordnung wiederherzustellen. Auf der anderen Seite soll Belohnen nichts anderes sein, als dem Kinde zu bedeuten, daß es sich auf dem rechten Wege befindet. Strafen, nur um zu strafen, weil die Eltern gerade zornig sind, indem sie, wie Sailer sich ausdrückt, „meistenteils nur ihr Herz, nur ihr Naturell, nicht jenes der Kinder zu Rate ziehen"[24;166]), wäre Mißbrauch des Strafrechtes. „Müßte das Kind dann nicht auf ähnliche Einfälle kommen, wie: meine Eltern zürnen im Strafen, darf ich nicht auch im Aushalten der Strafe zürnen?"[24;28]). Ferner wäre Belohnen ohne Grund, nur um der Eitelkeit des Kindes zu schmeicheln, verkehrt. „Von Belohnung und Strafe mache" deshalb „nie Gebrauch, außer da, wo du durch Offenbarung des Grundes und Zweckes, den sie haben, ihre Wirksamkeit vorbereitet, gesichert, erhöht oder gemäßigt hast. Nicht so sehr Strafe und Belohnung selbst als die Gestalt, in die sich Strafe und Belohnung kleiden — nicht was der Belohnende gibt und der Strafende verhängt, sondern die Miene, die Gebärde, das Wort und die ganze Handlungsweise, in der Belohnung und Strafe erscheinen, diese wirken"[22;166]). Belohnung und Strafe sollen also stets im Dienste einer höheren Ordnung stehen, was das Kind fühlen und erkennen muß.

Gemäß dieser höheren Ordnung soll auch nach Sailer Lohnen und Strafen gehandhabt werden. Die Mutter soll also das Kind „frühe die Gerechtigkeit Gottes da-sehen und fühlen lassen, wo sie sich offenbart, indem sie spricht: „das Auge der Ewigkeit sieht deinen Eigensinn; die Hand der heiligen Gerechtigkeit züchtigt ihn". — Ferner „benütze den Trieb nach dem Angenehmen und den Trieb nach Ehre, sodaß der Eindruck der Belohnung und Strafe den des Reizes zum angewöhnten Fehler überwältigen könne", und „gewöhne es daran, nur das Urteil des Guten und des Verständigen zu achten", „lasse es frühzeitig und oft fühlen, was der unbewachte und unbeherrschte Ehrtrieb für Torheiten, Sünden und Elend in die Welt bringe; lenke es auf den Ausspruch des Gewissens und das wertbestimmende Wohlgefallen Gottes"[22;167f.].

Was aber die wichtigste Bedingung für die pädagogische Strafe ist, damit sie zum Heile für das Kind wird, ist diese: sie muß individuell, d. h. der jeweiligen „Gnmütsart eines jeden Kindes" angepaßt sein. Dies setzt natürlich eine „reife Kenntnis"[24;27] des Kindes voraus. Denn es heißt hier, worauf Klaus Steigleder*) in seiner wertvollen Abhandlung über Lohn und Strafe hingewiesen hat, „verwickelte psychische Zusammenhänge zu entwirren, den Handlungskomplex zu verstehen"[38;27]. Z. B. bei Kindern, „für die nichts einen Reiz zu haben scheint als das Vergnügen der Sinne und die dabei träge sind, kann man jedes besondere Vergnügen als Belohnung ihres Fleißes ankünden und unter dem Bedingnisse, daß sie fleißig sind, auch werden lassen, bis sie eines edleren Spornes empfänglich werden". Oder: „Kinder, die naschhaft oder an bessere Speisen gewöhnt sind, kann man die Entziehung der besseren Speise als Strafe des Unfleißes ankünden und dann muß man sie auch eintreten lassen." — Bei Kindern aber, „die Sinn haben für die Ehre, mit den Eltern zu essen, wird das Alleinessen als Strafe angedroht und dann auch verfügt[22;169]).

Hinter allem aber stehe die „Liebe"; denn nur diese kann „die Keime des Guten durch Güte anziehen, die Keime des Bösen durch Ernst zurückstoßen, ... und durch Güte, Drohung und Züchtigung der Entwicklung einer Menschenpflanze beistehen, daß aus der Menschenpflanze die reine, edle Menschheit hervorgehe"[22;96]).

4. Die Erziehung nach dem Unterschied des Geschlechtes.

a) Knaben.

Was im Vorausgehenden allgemein über die Erziehung der Kinder gesagt worden ist, gilt sowohl für die Knaben als auch für die Mädchen; denn für beide gilt, das Idealbild, das Sailer aufstellt — nämlich das Bild des vollendeten Menschen — zu erreichen. Doch dürfte hinsichtlich der verschiedenen Berufsergreifung der Geschlechter eine Verschiebung der Erziehungswerte einsetzen, insofern für die Knaben die geistigen und praktischen Er-

*) Man vgl. „Lohn und Strafe als Erziehungsmittel" in Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik. 4. Bd., Münster 1928. S. 27. Auch Steigleder deutet das Lohn—Strafe—Problem nicht bloß als ein didaktisches Mittel wie es die Prügelpädagogik gemeinhin darstellt, sondern er sieht diese Erziehungsmittel eingeordnet in einen objektiven Seins- und Wertbereich (18) und fordert, diese Mittel „der jeweiligen Personlage des Schülers anzupassen" (25).

ziehungswerte von größerer Bedeutung sind als für die Mädchen. Sailer macht auch in dieser Beziehung einen Unterschied zwischen der Erziehung der Knaben und der Mädchen. Er meint, der Knabe „soll zur öffentlichen Wirksamkeit vorgeübt werden, ferner der älteren höheren Menschheit mit Respekt begegnen lernen und besonders in Kunst und Wissenschaft unterrichtet werden, weil er ohne Kunst und Wissenschaft weder das Maß der öffentlichen Wirksamkeit auszufüllen tüchtig noch an die Stelle der höheren Menschheit vorzurücken und den Respekt der jüngeren Welt einzuernten würdig wäre“[22;243]). Also drei Erziehungswerte sollen bei der Erziehung des Knaben besonders in den Vordergrund treten: er soll vor allem in Hinordnung auf die öffentliche Tätigkeit erzogen werden. Das heißt also, „er lerne frühe tragen die Bürde des Entbehrens, des Duldens der Arbeit, der Strapaze, der Selbstaufopferung[22;244]); denn „das öffentliche Leben jagt den Mann bei Regen und Sturm, bei Kälte und Wärme aus dem Hause, nötigt ihn in der Mitternachtsstunde zur Brechung des Schlafes, am Mittag zur Verschiebung des Mahles usw.“[22;67]).

Dann soll der Knabe schon früh gehorsam und der Autorität sich fügen lernen; denn nur, wenn er dieses gelernt hat, kann er später wieder von anderen, die unter ihm stehen, Autorität für seine Person verlangen.

Der dritte Wert, der auch bei Pestalozzi's Erziehungslehre einen großen Raum einnimmt — nämlich die „Kunstkraft“, „das Können“, — hat besonders die Aufgabe, im jungen Menschen die Fähigkeiten auszubilden, die für die Berufsausübung in Frage kommen. Das sind entweder „die Potenz zur dienenden Gelehrsamkeit oder zur gebietenden Wissenschaft im Fache des Erkennens, oder die Potenz zur dienenden oder zur freischaffenden Kunst im Gebiete des Könnens, oder die Potenz zu subalternen Stellen und zu Oberstellen im Reiche des Tuns“[22;45]).

Damit sich aber der Knabe harmonisch zu einem ganzen Menschen bilde, muß gemäß seiner Art das Religiöse und Sittliche in ihm geweckt und entfaltet werden. „Gottesfurcht“ — pietas erga Deum — erfülle seine Seele. Da in ihm auch ein großer Hang zum Sich-gehen-lassen; zum Genußsüchtigen, zur Lust innewohnt, muß besonders in dieser Beziehung das Ziel auf das Gute hingelenkt werden. Er muß sich des großen Wertes der continentia — „Enthaltsamkeit“[22;243]) bewußt sein und soll daher alles vermeiden, was nur irgendwie reizen könnte: „Bücher, Menschen, Vergnügungen, die seine Einbildungskraft in Flammen setzen“[22;139]) würden. Nur die Zerrüttung der Seele und des Leibes wäre die Folge davon. Darum — so schreibt Sailer —, „um den Jüngling zu dem zu machen, was er sein soll, müßte man ihn von verderbten, gesetzlosen, den Vergnügungen nachhängenden Zeit- und Altersgenossen isolieren und in die Atmosphäre guter froher Jünglinge bringen können, deren Vorbild sein Gesetzbuch ... würde“.

Werden diese wertvollen Kräfte, wie sie in der Natur des jungen Menschen zugrunde liegen, in der richtigen Weise, also in wahrer Zuordnung zueinander auf die außerhalb ihm existierenden Nächst- und Fernziele gerichtet, dann nähert er sich seinem Idealbild, das nach Sailer „in der Weisheit“[22;244]) seinen adäquaten Ausdruck findet. Gleichwie einst Fénelon dem jungen Prinzen Telemach die Göttin Minerva zur Seite stellt, so gibt Sailer

dem Jüngling die Weisheit zum Führer mit auf seinem Lebensweg — ein echt humanistischer, die pädagogische Welt Platons heraufbeschwörender Gedanke[15;137ff.]).

b) Mädchen.

Wie ganz anders stellt sich in diesem Sinne die Erziehung der Mädchen dar! Sailer stellt hier drei Fragen an das weibliche Geschlecht: „Was ist die *eine* Tugend des weiblichen Geschlechtes? Was ist die höchste Wissenschaft und die höchste Kunst des Weibes?"

Ihre höchste, wertvollste, ja *die* Tugend ihres Lebens offenbart sich in drei Weisen, in denen der „Reinheit, Schamhaftigkeit und Sittsamkeit". Sie hängen aufs innigste zusammen, indem „die Reinheit in der Seele wohnt, die Schamhaftigkeit aber aus der Seele in das Gesicht" und „die Sittsamkeit aus der Seele in den Leib" übergeht. Diese drei aber bilden den „Charakter der Züchtigkeit". Er bedeutet für das Mädchen „die schönste Würde — den schönsten Schmuck"[22;234]). Aus diesem Grunde hütet sie ihre Ehre wie ein Heiligtum, das ihr anvertraut worden ist. Sie verfällt nicht in den Fehler der Eitelkeit, nur um zu gefallen, sondern sie richtet ihren Sinn auf das „Wohlgefallen Gottes"[22;235]). Sie wählt nur gute Bücher, im übrigen ist das „Gewissen, die Natur, das Evangelium[22;238]) ihre Welt, in der sie zuhause ist. „Gottes Tempel sei ihr das Gemüt, des Gemütes Tempel der Leib"[22;239f.]), denn „mit der Religion bewahrt sie die Offenheit des Herzens ... die seltene Besonnenheit, die edle Wachsamkeit, die sie in der Angelegenheit des reinen keuschen Sinnes nichts für eine Kleinigkeit ansehen läßt."

Das Mädchen soll also vor allem Wert auf die innere wahre Schönheit der Seele legen. Gibt sie sich ihm hin, dann stellt sie das *Bild der Weisheit* dar.

Auch für Wissenschaften und Künste soll das Mädchen gebildet werden — doch nehmen sie für den Beruf des Mädchens andere Formen an als für den jungen Mann. Es ist vor allem „für den Kreis des Hauses" geschaffen. Hier muß sie später als Frau „die Schwere der Arbeiten dem Manne zu erleichtern wissen", ferner „die Kinder zu erziehen, das Haus zu regieren, Leben, Ordnung, Reinlichkeit im Hause zu sichern und den Erwerb des Mannes durch Aufsicht, Sparsamkeit, Mäßigkeit, Arbeitsamkeit zu vermehren"[22;240]). Diese drei Dinge sind für die Frau die notwendigen Wissenschaften, die sie kennen muß. Nach diesem Wissen richtet sich auch ihr Können. Ihre Kunst aber besteht darin, „alles das zu können, was man weibliche Arbeit nennt, ... was zur Führung der Hauswirtschaft gerechnet wird, was zur Regierung des Hauses erforderlich sein kann".

Ihr höchstes Sein und Wesen, Wissen und Können aber besteht in der religiösen Beziehung zu Gott, „in dem vertrauten Umgang des Gemütes und des Geistes mit der ewigen Liebe". Diese Liebe gibt ihr Kraft, sich für Mann, Kind und Haus selbstlos aufzuopfern. So wird sie ein „Bild der Liebe, der Weisheit, der Ergebung[22;241]) werden.

Sicher ist auch Sailer für eine geistige Ausbildung der Mädchen — das Erwerbsleben der Frau war zu seiner Zeit noch unbekannt —, so in Sprachen, Musik und Bildung überhaupt, nur wollte er neben dieser Geistesbildung

die inneren Gemütswerte des Mädchens nicht vernachlässigt wissen: „Die Sprache der Liebe, die schweigen, leiden, siegen kann,.... Sinn für das stille, häusliche Leben und das Talent, die liebliche Blume des Gut- und Wohlseins in den Teppich des häuslichen Lebens einzuwirken und durch die zarten Doppelfäden der Liebe, des Vertrauens, der Achtung auf einer und des treuen, muntern willigen Tuns, auf der andern Seite einzuwirken". — Denn darin liegt „die höchste Kunst des Weibes"[22;241]).

Schlußwort.

Fassen wir die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung kurz zusammen, so ergibt sich etwa folgendes Bild:

1. Mitten in einem Gewoge weltanschaulicher und pädagogischer Strömungen, von denen vor allem die Aufklärung, der Humanismus und die Romantik zu nennen sind, erhebt sich die Erziehergestalt Johann Michael Sailer's als eines Mannes, der sich dem Humanismus von den genannten Geistesströmungen am meisten nähert, weil sowohl seine Seelenanlage als auch sein theoretisches Fundament dem Humanismus am nächsten kommen. Sein Erziehungsideal, verglichen mit den anderen Erziehungsidealen seiner Zeit, kommt ebenfalls dem des Humanismus am nächsten, freilich — und hier liegt die Eigenart Sailers, in einer durchaus religiösen Bestimmung. Die Religion steht im Mittelpunkt seines Denkens und Handelns und die Religion erschließt ihm erst das Wesen des Menschen, aber auch Wesen und Ziel der Erziehung in der ganzen Fülle und Totalität.

2. Als Erziehungs*träger* erscheint bei Sailer neben Staat und Kirche in eindeutigem Vordergrund die *Familie*. Der Familie und der Familienerziehung wandte er daher seine Hauptsorge zu. Ihnen widmete er den Großteil seiner pädagogischen Schriften. In vielen Familien war er auch praktisch als Familienpädagog, als Familienfreund und Erziehungsberater tätig. Durch die ständige Berührung mit dem praktischen Familienleben erwuchs ihm eine große Erfahrung in familienerzieherischen Fragen, die er neben theoretischen Vorlagen als eine wichtige Quelle seiner Pädagogik benutzte.

3. Sailer zeichnet wiederholt das Idealbild der Familie in ihrem naturhaften, individuellen, sozialen und metaphysischen Dasein, doch bewegen sich seine Ausführungen noch völlig auf der Ebene der sozial-gesicherten Ordnung des 18. Jahrhunderts. Die Gesichtspunkte, die mit der Erschütterung des Sozialgefüges seit dem 19. Jahrhundert vielfach andere Probleme sehen ließ, sind zwar Sailer noch fremd, doch sind seine Gedanken zum Idealbild der Familie, gerade in ihrer Verknüpfung humanistischer und christlicher Ideen von ungeheurer Tiefe und Kraft. Das Vater- und Muttersein wird aus dem tiefsten Wesen der Ehe, als Entfaltung göttlicher Liebe, hergeleitet und erhält in seinem erzieherischen Dasein geradezu eine religiöse Weihe.

4. Der Begriff der Familienerziehung ist für Sailer sehr weit gesteckt; denn Familienerziehung beginnt bereits dort, wo sich Mann und Weib mit dem gemeinsamen Willen zur Ehe begegnen. In ihrer Ehrfurcht voreinander, in ihrer Liebe zueinander sind alle wesentlichen Faktoren ihrer väterlichen und mütterlichen Pädagogik grundgelegt. Aktuell wird die Familienerziehung in der väterlichen, besonders aber der mütterlichen Pädagogik in dem Augenblick der Empfängnis und in der Zeit der

Schwangerschaft; denn Sailer sieht hier schon eine wichtige Erziehungsstufe für das Kind. Bis zum Augenblick der Geburt des Kindes handelt es sich für Sailer um die „Vorerziehung" des Kindes. Alle späteren Erziehungsmaßnahmen nennt Sailer „Nacherziehung" der Kinder. Sie erstreckt sich auf die körperliche Erziehung, in der vor allem der Gang der Naturentwicklung gefördert werden soll, auf die geistige Erziehung, die hauptsächlich die Sinne entwickeln, das Sprachvermögen entfalten und die Begriffsbildung anregen soll, weiterhin auf die religiös-sittliche Erziehung, die die Krone aller Erziehungsmaßnahmen deswegen bildet, weil sie dem Menschen einen metaphysischen Habitus verleiht, und seine ganzheitliche Haltung bestimmt und schließlich auf die Versorgung der Kinder, sei es durch Berufsausbildung oder Verehelichung. Wenn das Kind also zur beruflichen Selbständigkeit oder zur Ehe gekommen ist, dann ist seine Vorerziehung und Nacherziehung durch Elternhaus und Familie zu Ende gegangen.

5. Damit die Eltern diese umfassende Erziehungsaufgabe lösen können, müssen sie bestimmte einzelne Forderungen zunächst erfüllen. Sie liegen eingebettet in die großen pädagogischen Problemkreise „Vorbild und Beispiel", Autorität und Freiheit", „Lohn und Strafe". Schließlich müssen die Eltern noch, dem Gang der Natur folgend, den Unterschied des Geschlechtes bei ihrer Erziehungsarbeit von vorneherein beachten.

Zu all diesen Punkten hat Sailer bemerkenswerte Ausführungen gemacht, die ihn zu seiner Zeit schon als Meister der Pädagogik erscheinen ließen und durch die er stark auf die Nachwelt gewirkt hat.

Lebenslauf.

Am 10. Dezember 1911 wurde ich zu Neckarsulm in Württemberg als Tochter des Gewerbeschulrates Anton Hegele, jetzt Stuttgart-Bad Cannstatt, geboren. Ich besuchte in Bad Cannstatt nacheinander die Grundschule, die Mädchen-Oberrealschule, das Real-Gymnasium. Am 20. Februar 1931 bestand ich hier die Reifeprüfung und bezog anschließend die Universitäten Tübingen, München, Bonn und Würzburg. Ich studierte Theologie, Philosophie, Psychologie, Pädagogik, Geschichte, Volkskunde und Sozialwissenschaft. In Würzburg entstand die vorliegende Dissertation unter Förderung von Herrn Prof. Dr. Hans Meyer, dem ich herzlich für seine Mühen danke.

PILGER
DRUCK